



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Westfalens Tierleben in Wort und Bild**

Die Vögel

**Landois, Hermann**

**1886**

4. Ordnung. Raubvögel, Raptatores.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34886**

#### 4. Ordnung. Raubvögel, Raptatores.

n den Würgern haben wir schon eine Art Vorläufer der Raubvögel, und zwar in anscheinender Harmlosigkeit als recht heimtückische Mordgesellen kennen gelernt. Bei der Familie der rabenartigen Vögel ist die Lust am warmen Fleische ihrer Klassengenossen gelegentlich, zuweilen auch so scharf zutage getreten, daß sie als schlimmere Mörder gelten müssen, als die eigentlichen Raubvögel. Freilich, die besonderen Einrichtungen zum Fangen, Niederwerfen und Zerreißen lebender warmblütiger Beute gehen diesen raubenden Vögeln ab; auch erscheinen sie ihrer Umgebung meist nicht gefährlich, während das Auftreten eines echten Räubers die kleine Vogelwelt mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. Und doch sind diese nicht immer die gefährlichen Raubritter, für welche man sie noch vielfach hält; im Gegenteil sind unter den wenigen Raubvogelarten, welche unser Gebiet bewohnen, einige viel bescheidener in ihren Ansprüchen an Fleischkost, als die ungehobelten Krähen, nützlicher durch Vertilgung von Mäusen und anderem Gezücht, als die heimtückischen Würger, und schonender, so zu sagen rücksichtsvoller als die listernen Elstern und Heher. Dazu verleiht ihr Auftreten der Landschaft ein so eigenartiges, aufregendes Colorit, daß man das völlige Verschwinden auch der schlimmsten Räuber eigentlich bedauern müßte. In unserem wild- und vogelreichen Gebiete finden diese auch noch immer Nahrung genug, daß sie so wenig zu hungern und zu darben brauchen, wie der westfälische Würger und Bauer, die auch nicht von Kartoffeln und Wasser zu einem so kräftigen, großen Schlage geworden sind.

Der kräftige, gedrungene Körper unserer Raubvögel, mit der breiten Brust und den starken Schultern wird von breiten, mächtigen Flügeln getragen, welche den Angriff auf den Gegner zu einem unwiderstehlich stürmischen gestalten, und dem Siegreichen gestatten, seine blutige Beute hoch über Berg und Thal hinwegzutragen. Die scharfspizig gekrümmten Krallen, an muskelkräftigen, durch besondere Ballen noch unterstützten Zehen befestigt, fassen mit Wucht und halten mit Sicherheit; der Schnabel mit dem stark gebogenen Haken zerpfückt und zerfleischt mit Hast und Geschick die zuckende Beute. Kraftvoll und mutig, dreist und doch vorsichtig beherrschen sie mit der staunenswerten Schärfe ihres Auges das weite Gebiet, das ihnen tributpflichtig ist, und um dessen Besitztum sie selbst dem Menschen den Kampf anbieten, sobald diesem die Zauberkraft des Pulvers nicht zur Seite steht. Auch ist es bei den Raubvögeln eigentümlicher Weise das Weibchen, welches an Größe und Kraft sich hervorthut.

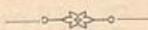
Die Raubvögel zerfallen zunächst in die beiden großen Abteilungen der Tag- und Nachtraubvögel, so zwar, daß auch hier wie überall der Übergang von einer Abteilung zur andern kein plötzlicher ist, vielmehr so allmählich erfolgt, wie auch der Tag in Dämmerung und Nacht übergeht. Die eigentlichen **Tagraubvögel** werden in 7 Unterfamilien geteilt, deren Namen und Hauptunterscheidungszeichen wir sofort hier angeben wollen.

1. Die Geier. Der Schnabel ist lang und kräftig, mit schwachkuppiger, stumpfhafter Spitze. Kopf und Hals flaumig oder nackt.
2. Die Milane kennzeichnet der gegabelte Schwanz.
3. Die Falken zeigen im Obertiefer einen scharf ausgeschnittenen dreieckigen Zahn, welcher in einen entsprechenden Einschnitt des Untertiefers paßt; die zweite Schwinge ist stets die längste.
4. Bei den Habichten sind die Flügel so kurz, daß sie in der Ruhe den langen Schwanz etwa zur Hälfte bedecken, was bei keinem anderen unserer Raubvögel zutrifft.
5. Die Adler haben den Schnabel länger als die Hälfte des Kopfes, mit stark hakig gebogener und überragender Spitze.
6. Die Bussarde haben weder einen Schleier, noch jenen Gabelschwanz, auch nicht den Zahn am Schnabel; dagegen ist der Schnabel kürzer als die Hälfte des Kopfes, während die Flügel länger reichen, als bis zur Hälfte des Schwanzes.
7. Die Weihen sind durch einen Schleier gekennzeichnet, der das Gesicht umfaßt; auch ist bei ihnen die dritte Schwinge stets die längste.

Die **Nachtraubvögel** oder **Eulen** zerfallen in 3 Unterfamilien:

1. Die **Tageulen** sind glattköpfig mit verhältnismäßig kleinen Augen und gelber oder doch heller Iris. Sie jagen bei Tage oder in der Dämmerung.
2. Die **lichtscheuen Käuze** gehen nur in der Dunkelheit auf Raub aus; sie haben eine sehr dunkle Iris; der Kopf ist bei ihnen ebenfalls glatt.
3. Die **Ohreulen** kennzeichnen sich hinreichend durch die aufstehenden Ohrbüschel; ihre Iris ist gelb.

Gemeinsam ist allen Raubvögeln noch der Umstand, daß sie die unverdaulichen Teile ihrer Beute, wie Haare, Federn, Knochen u. s. w., in Gewölle zusammengeballt, aus dem Kropfe wieder ausspeien, sodaß nur die weicheren Teile in den Magen gelangen, der indes auch ankommende harte Knochen zu verdauen imstande ist.



## 1. Familie. Geier, Vulturidae.

### Der weißköpfige Geier, *Gyps fulvus* Gm.\*

(L. 103 cm; S. 36 cm).

Bei den Geiern, diesen großen aber plumpgestalteten Aasfressern, mit äußerst kräftigem Schnabel für ihren widerlichen Fraß ausgerüstet, sind Kopf und Hals mit Flaum besetzt, statt mit Federn, die ihnen ja bei dem Bohren in Fleisch und Eingeweiden nur hinderlich sein würden; jedoch ist unten der Hals mit einer Krause von verlängerten, abstehenden Federn geziert. Ihre gewaltigen Flügel mit einer Spannung von 3–4 Meter vermögen selbst diesen schweren Rumpf bis zu gewaltigen Höhen hinaufzuschrauben, wo ihrem überaus scharfen Auge eine außerordentlich große Fläche des Erdbodens sichtbar wird. Denn nicht überall und zu jeder Zeit liegen tote Tierkörper da bereit, diese hungrigen Fresser zu befriedigen; wo aber ein größeres Stück verendet ist, da wird es wenigstens ein Geier sofort gewahr, und seinen Bewegungen folgen so viele Augen und Flügel, daß die Beute bald mit den gierigen Vögeln besetzt ist, welche Kopf und Hals in Leib und Eingeweide vergraben und Sorge tragen, daß sich nicht erst die Verwesung des gefallenen Tieres bemächtigt, sondern der Stoffwechsel ohne dies widerwärtige Übergangsstadium erfolgt. Die Heimat der Geier sind die heißen Gegenden und deren Hochgebirge, von wo aus die weißköpfige Art auch nach Deutschland und nicht gar so selten bis in unser Gebiet gelangt. Bei ihr sind Kopf und Hals ganz und gleichmäßig mit weißem Flaum besetzt, die Krause an der Halswurzel besteht aus feinspizigen, weißlichen Federn.

Die Gefiederfärbung ist im allgemeinen rötlichgraubraun, Schwingen und Schwanz sind dunkler; Wachshaut und Beine bleiblan.

Am 10. Juni 1861 wurde ein Exemplar in der Nähe von Münster von einem Bauern erschlagen, als es sich auf einem gefallenem Stücke Vieh bis zur Flugunfähigkeit vollgefressen hatte; einige Tage nachher ein zweites gesehen; im Frühjahr 1865 kam ein drittes Stück und 1869 ein viertes hier vor. Auch 1869 ist bei Rheine an der Ems ein Geier beobachtet worden, der, auf einem Baume hart am Wege sitzend, von einer lärmenden Menge Krähen umgeben war. Es kann uns sonach jeden Tag noch das Glück zuteil werden, einem so interessanten Gaste aus Afrika hier zu begegnen.

## 2. Familie. Falken, Falconidae.

Der rote Milan, *Milvus regalis* *Briss.*,  
(L. 60 cm; S. 34 cm),

auch Königsmilan und Gabelweihe genannt (vgl. Fig. 15 links unten) ist ein schöner, rabengroßer Vogel, der in seiner Haltung etwas Stolz, vielleicht Königliches haben mag, in seiner Ausführung und Nahrung aber sicherlich nicht. Denn sein schwächlicher Körper mit dem schwachen Schnabel gestattet ihm nur, meist sitzendes oder kriechendes Getier, seltener Mäuse zu erjagen, und er verschmäht es auch nicht an Tierleichen seinen Appetit zu stillen. Ja er geht mit Vorliebe an Nas, und als vor einigen Jahren die Umgegend von Warburg arg an Mäusefraß litt und man zu Gift seine Zuflucht nahm, fielen nebst vielen Krähen auch verschiedene Milane, welche vergiftete Mäuse gefressen hatten. Wenn er mit der Mäusejagd sich beschäftigt, was meist in den Mittagsstunden geschieht, und er dann hoch in der Luft schwebend und freisend eine Maus erspäht, so schießt er in schräger Richtung herab, ergreift die Maus mit den vorgeschnehten Fängen und steigt direkt damit wieder auf, um sie in der Luft zu verzehren.

Den Namen Gabelweihe hat er von dem langen, stark gabelförmigen Schwanz, der dem Vogel, wenn er vom Horst aufgeschucht eiligst aus dem Wald abstreicht, einen höchst eigentümlichen Anblick verleiht, und der die Milane von allen andern einheimischen Raubvögeln unterscheidet. Sein Gefieder ist rostrot, die Federn des verhältnismäßig kleinen Kopfes und des Halses sind lanzettlich verlängert und zugespitzt. Im Teutoburger Walde, bei Paderborn und Siegen häufig, fehlt dieser Vogel bei Iserlohn und scheint im Sauerlande nur spärlich vorzukommen. In der

Ebene ist er auch gerade nicht häufig, doch sieht man beim Durchzuge im Frühjahr und Herbst oftmals ihrer 6–12, wie sie in schön geschwungenen Kreisen, ohne Flügelschlag, anscheinend langsam aber doch mit räumender Schnelle hoch oben den Wolken nah über uns hinschweben, und von bedeutender Höhe herab vernimmt man ihr lachendes Hihihihhi . . . ! Ende Februar und anfangs März kommt er hier bei uns an, nistet in größeren Waldungen hoch auf starken Bäumen, so z. B. bei Amelsbüren in der Davert, in der Hohenwart, bei Olde, Rheine u., und verläßt uns Ende September wieder. Doch überwintern auch einzelne hier, wie denn Rud. Koch solche im November 1878 und Januar 79 erhielt. — „Die Gabelweihe, schreibt Schacht, geht sehr früh zur Ruhe, und noch nie sah ich sie nach Sonnenuntergang auf den Feldern. Einst traf ich sie am späten Abend hoch im laubigen Wipfel einer mittelgroßen Eiche am Rande eines Feldgehölzes an, wo sie sich zur Nachtruhe niedergelassen hatte. Erst als ich unter den Baum trat, flog sie mit mächtigen Flügelschlägen durch die Luft und steuerte dem Hochwalde zu. Vor Jahren ging in meiner Nähe ein alter Wegeaufseher in dunkler Nacht durch den Wald und trug eine brennende Laterne bei sich. Inmitten eines Buchenhochwaldes stürzt sich plötzlich eine Gabelweihe, angelockt durch den Schein des Lichtes, auf den arglosen Wanderer herab, der aber noch so viel Geistesgegenwart besitzt, um mit einem kräftigen Hiebe seines hagebuchenen Reisegefährten den schlaftrunkenen Räuber zu Boden zu schlagen und noch in derselben Nacht als Trophäe im Forsthause zu Externstein abzuliefern.“

Der große Horst der Gabelweihe besteht aus starkem Reisig und enthält stets Lumpen, ja sogar Papier. Das Gelege bilden 2–3 Eier, die mehr gestreckt als die Buffard-Eier sich auch durch die rauhere Schale von diesen unterscheiden. Doch ist es schwierig, dieselben bestimmt zu kennzeichnen. Ihre Farbe ist nämlich ebenso wie bei jenen weißlichgrün mit stark braunen Flecken.

Obgleich der Milan sonst feige ist, geschah es doch einmal am 21. Mai 1866, als ein Knabe zu einem Horste hinaufstieg, daß der alte Vogel mehrmals nach ihm stieß, sodaß jener sich zur Wehr setzen mußte und eines der ausgehobenen Eier zerbrach.

Da der geringfügige Schaden, den dieser Milan der Jagd oder der ländlichen Ökonomie durch Wegfangen eines jungen Stückes Federvieh etwa zufügen möchte, vielfach aufgewogen wird durch den sonstigen Nutzen und vor allem durch den Reiz, den dieser schöne Vogel der Landschaft verleiht, so mögen unsere Jäger nicht allzuscharf hinter ihm her sein.

**Der schwarze Milan, *Milvus ater* Gm.,**

(L. 60 cm; S. 28 cm),

dessen Heimat der Süden und Osten Europas, dann Asien und Afrika ist, und dessen westliche Grenze in Deutschland die Elbe zu sein scheint, ist als zufälliger Durchzügler auch wohl einmal in unserem Gebiete zu sehen. Ja nach Angabe des Oberförsters Renne soll er 1872 sogar bei Schloß Lembeck gehorftet haben. Seine 2—3 Eier sind denen seines Stammvetters und des Mäusebussards in der Färbung zum Verwechseln ähnlich, aber kleiner und gestreckter. Wenn er auch kleiner und in allen seinen Bewegungen weniger imposant erscheint, als sein roter Vetter, so ist er doch im Fluge immerhin noch eine stattliche Erscheinung, und an der düsteren Färbung seines tiefbraunen aber keineswegs schwarzen Gefieders, dem schwachen Ausschnitt der Schwanzspitze und besonders an der gestreckten adlerähnlichen Flügelhaltung gegenüber den sichelförmigen Flügeln des roten Milan gut zu unterscheiden. Zudem der schwarze Milan trockene, hochgelegene Gegenden meidet und der Nähe von Teichen u. d. Vorzug giebt, da er Fische jeder anderen Nahrung vorzieht, und solche bis zum Gewichte von zwei Pfund fängt und seinem Horste zuträgt, hat er das mit seinem Verwandten gemein, daß er auch alle anderen Tiere verzehrt, deren er habhaft werden kann: junges Geflügel, Frösche, Mäuse, Maulwürfe u. s. w. Er wird also in einer Gegend, wo er so überaus häufig ist, wie nach Altums Mitteilungen zwischen Berlin und Spandau, sich durch seine Räubereien schon recht bemerklich machen können. Wo er sich in unserem Gebiete sehen lassen mag, sei dieser interessante Raubgefelle der Büchse unserer Jäger mit der Bitte empfohlen, alle derartigen Funde unter genauer Mitteilung von Jahreszeit, Gegend und sonstigen wesentlichen Umständen unserer Sektion zukommen lassen zu wollen.

Das jagdbare Geschlecht der eigentlichen Falken mit der nobeln Haltung, kraftvollen Form und dem strammen, knappen Gefieder ist in unserem Gebiet gleichfalls vertreten. Sie führen als ein besonderes Kennzeichen, ihre räuberische Natur sofort verratend, hinter der Spitze des Oberschnabels jederseits einen kleinen scharfkantigen Zahn, der in einen entsprechenden Einschnitt des Unterschnabels paßt. Das große mußbraune Auge, von edlem Ausdruck, ist mit einem nackten Kreis von der Farbe der Wachshaut und der Füße umgeben. Die Nasenlöcher sind kreisrund und von den kurzen Bartborsten nicht bedeckt. Da die zweite Schwinge stets die längste ist, so erscheinen die langen kräftigen Flügel sehr spitz.

**Der Wanderfalk, Falco peregrinus Tunst.**

(L. 38—50\*) cm; S. 16,6 cm).

Die Flügel dieses Edelfalken (vgl. Figur 15 rechts oben) erreichen das Ende des Schwanzes; die schwarzen Bartstreifen sind stets dicht und breit. Der alte Vogel ist an Kopf und Nacken dunkelschiefergraublau bis schwarz, Ober Rücken ebenfalls dunkelgrauschwarz, während die übrigen Federn der Oberseite schiefergraublau und mit dunklen Querbänden und Schäften versehen sind. Handschwingen grauschwarz, auf den Innenfahnen oberhalb der Einschnürung helle Querflecke; obere Schwanzdecken lichtgrau, dunkel gebändert, ebenso der Schwanz mit den 11—12 dunklen Bänden und gelblichweißen Spitzensäumen. Die ganze Vorderseite ist weiß, an der Brust rötlich angehaucht, mit feinen dunklen Schaftstrichen, auf dem Bauche mit schmalen schwarzen Bändern oder Querflecken.

Schon im Altertum ist dieser edle Vogel mit den schönen, blitzenden Augen seines hohen Mutes und großen Flugvermögens sowie der Stärke und Schärfe seiner Waffen wegen berühmt gewesen und als Beizvogel zur Jagd benutzt worden. Er ist der Schrecken der Vogelwelt von der Wildgans bis zur Lerche, vermag aber seinen Raub nur beim Fliegen zu schlagen, nicht auf dem Boden anzufallen. Deshalb streicht der Falke nur in geringer Höhe aber mit reißend schnellem Flug über die Fluren hin und in tödlichem Schreck erhebt sich, was Flügel zur Flucht besitzt, um nun erst recht die Beute des Räubers zu werden. Im Herbst und Frühlinge hält er sich gern längere Zeit in Städten auf, wo er von einem hohen Turme als Warte aus die Lieblinge der Taubenzüchter arg decimiert. So schoß einstens der Oberförster Badberg einen Wanderfalken von dem Liebfrauen-Kirchturm in Münster herunter.

Der Wanderfalk horstet so hoch, wie es ihm möglich wird, bequemt sich aber auch auf ebener Erde zu nisten, wo in der Steppe kein Baum und kein Busch emporragt. Seine Verbreitung ist eine ungemein große und auch in Deutschland kommt er, wenn auch stellenweise mehr oder minder selten, allenthalben vor. In unserem Gebiete wird nur ab und zu einmal ein Stück erlegt, so zuletzt 1884 auf einer Uhuhütte, und dann sind es meist junge Exemplare. — Nachdem bisher das Vorkommen des Wanderfalken als Brutvogel für unsere Provinz als zweifelhaft galt, hat nunmehr im Juni 1885, während die erste Lieferung dieses Werkes sich schon im Drucke befand, Rudolph Koch einen Horst desselben gefunden und zwar auf demjenigen der bekannten Externsteine bei Horn, welchen Bandel einmal als Sockel seines Hermannsdenkmals in Aussicht genommen hatte.

\*) Die kleineren Zahlen geben die Länge der Männchen, die größeren die Länge der Weibchen an.

Der eigentliche Jagdfalk, der im Mittelalter zur Beize so hoch geschätzt und sehr teuer bezahlt wurde, kommt bei uns nicht vor; der vorgeschilderte Wandersfalk mußte daher und konnte auch wohl seinen größeren Vetter überall da ersetzen, wo an kleineren Höfen oder auf ärmeren Schlössern die Mittel zum Halten der nordischen Falken fehlen mochten. Wie man heutzutage bei uns sich rüstet, länderweit zu reisen, um an dem Nordseestrande die Seehunde zu schießen, oder in den Waldungen des Sauerlandes auf Schwarzwild zu jagen, so schickte man zur Zeit der Falkoniere sich an, mit den gezähmten und dressierten Falken auf die Fischreierbeize zu ziehen, an der aber Jung und Alt, Männlein wie Fräulein wohl mit gleichem Eifer teilgenommen haben mögen. Denn für manchen einsamen Herrnsitz mochte damals eine solche Gelegenheit oft das einzige größere Vergnügen eines Jahres gewesen sein. — Mit der Frühe des Tages rückt der bunte Zug durch das Burgthor hinaus, wo fernab in der Ebene des Nebels gewundene Streifen den Lauf des Flüsschens verraten, dessen Ufer die Reiher von der weitentfernt liegenden Kolonie aus zu besuchen lieben. Auf holperigen Pfaden stolpern die Reittiere der Damen, in hohen, schwerfälligen Stiefeln stampfen die Herren und Mannen durch das taufeuchte Gekräut am Wege, und ehe der Schauplatz der Jagd erreicht ist, hat die Sonne den Nebel längst aufgezogen oder verjagt und brennt unbarmherzig auf die Federkoller des männlichen, und die Wollgewänder des weiblichen Teils der Gesellschaft. Siehe, da reckt ein graublauer langschnäbeliger Wachtposten Hals und Beine ob des nahenden Lärmens; nun entrollt er die imposanten Flügel und hebt sich in schrägansteigender Linie über Baumhöhe auf. Aber schon hat der Falkonier seinem Zögling die Kappe vom Kopfe genommen, und das Auge des rasch erregten Falken gewahrt die enteilende Beute. Mit wenigen scharfen Flügelschlägen durchschießt das königliche Tier den Raum, der ihn von seinem Opfer trennt, und hinter ihm her donnert die ganze Kavalkade, was die Kofse nur zu laufen vermögen. Und wie auch der Reiher sich müht, höher und höher zu klimmen: der gewandte Gegner weiß ihm immer und immer wieder die Höhe abzugewinnen und wie ein geschleudert Geschöß stürzt der Falk auf den taumelnden Reiher herunter. Der hat nur den langen spitzen Schnabel, den er als Schutzwaffe dem Angreifer entgegenhalten kann: ein, zweimal noch saust der Räuber vorüber, die Wucht des Niederstoßens schnellt ihn ohne Anstrengung wieder auf die dominierende Höhe. Noch einmal ein Sausen, noch einmal ein Stoß und mit zitterndem Flügelschlage trägt der gebändigte Reiher den blutigierig haftenden Falken zum Boden hernieder, wo mit Jubelgetöse die Jagdgesellschaft heranbraust, um den zappelnden Langschnabel von den Fängen des Falken

zu befreien. Dann werden dem armen Geschlagenen die schönsten Federn als Trophäen ausgezogen, ein Blech oder Ring mit Tag und Datum am Beine befestigt und dann die Freiheit wieder geschenkt, während der Sieger beruhigt auf die Hand seiner Herrin zurückkehrt.

**Der Uerchen- oder Baumfalke, Falco subbuteo L.,**  
(L. 29—31,5 cm; S. 14,3 cm),

ein kaum taubengroßer, zierlicher Rittersmann, macht sich durch den Fang von Feldmäusen, von Raupen, z. B. Brombeerspinner *Gastropacha rubi*, welche H. Tümler einmal massenhaft in seinem Magen gefunden hat, von Maikäfern, deren Kud. Koch einmal im Mai 1876 mehr als 20 dem Kropf und Magen des Uerchenfalken entnahm, zuweilen wohl nützlich. Daß er aber, seinem Namen entsprechend, auf die lieben Uerchen Jagd macht; daß er ferner der schlimmste Feind unserer Schwalben ist, in neuerer Zeit auch die beliebten Brieftauben verfolgt und so alle Bemühungen und Berechnungen der Brieftaubenzüchter oft genug vereitelt, wenn er auf deren heimstrebende Scharen vernichtend oder versprengend niederstürzt, das alles wird ihm außerordentlich übel genommen. Und dieser schnellste aller unserer Flieger, der die wunderbare Gabe besitzt, den gewandtesten aller Vögel, den sturmschnellen Mauersegler zu überflügeln und zu seiner Beute zu machen, verschmäht es andererseits nicht, auch die langsamsten und unbeholfensten unserer Flugtiere, die bescheidenen, nützlichen Fledermäuse zu fangen und zu verzehren. Auf solcher Jagd hat ihn H. Tümler im Sommer 1878 und zwar innerhalb der Stadt Münster auf dem Neuplatz beobachtet: nach zweimaligem Fehlschlag auf eine kleine Fledermaus, wahrscheinlich *Vespertilio pipistrellus*, ergriff er eine größere, *V. serotinus* und zog mit seinem Raube von dannen.

Bei diesem Falken überragen die Flügel den Schwanz; die Mittelzehe ist doppelt so lang als die Außenzehe. Die ganze Oberseite ist blauschwarz — bei jungen Vögeln mit rostgelb gerandeten Federn — die Unterseite gelblichweiß, vom Kropf an mit schwarzen Längsflecken geziert; die Hosen und die unteren Schwanzdeckfedern sind rostgelb mit feinen dunkeln Längsstrichen. Schwanzfedern mit 7—9 dunkeln Querbänden, die beiden mittelsten Federn ohne diese Bänder. Seine Stimme klingt wie *tit tit tit tit*. Er kommt im ganzen Gebiet als Brutvogel nur spärlich und vereinzelt vor, z. B. nistet ein Pärchen schon seit längeren Jahren im Hövel, einem Eichenhochwald bei Seppenrade; auf dem Durchzug im April, September und Oktober aber wird er häufiger gesehen, so bei Seppenrade am 12., 14., 18. April und 16. Oktober. Er legt seinen Horst auf starken Eichen, am liebsten unter Benutzung

eines alten Krähenestes an, und zwar in der Gegend bei Hiltrup, Mienberge, Rheine, Beckum, Seppenrade u. s. w. Seine Eier, 3—4 Stück im Gelege, unterscheiden sich durch geringe Intensität des braunen Tones, feine, dichte, den Grund fast stets völlig bedeckende Fleckung, Größe und gestreckte Gestalt von denen der übrigen.

In der Umgebung meines Wohnsitzes Hülshoff — schrieb unser verewigter Sektions-Direktor Ferd. von Droste im Mai 1870 — sind zwei Wäldchen, in denen der Regel nach Lerchenfalken horsten; sie sind beide etwa eine Stunde entfernt und liegen in entgegengesetzter Richtung. Allmorgendlich erscheinen nun Lerchenfalken beim Schlosse, wahrscheinlich wegen der Menge hier nistender Schwalben. Sind beide Horste besetzt, so treffen nicht selten mehrere Lerchenfalken zusammen, weil der Zeitpunkt ihres Erscheinens jederzeit gegen 10 Uhr Vormittags fällt. Ist nur der eine Horst besetzt, so erscheint auch nur ein Lerchenfalk, hält aber so genau denselben Strich ein, daß ich mich anheischig machen will, nach ein paar Tagen Beobachtung anzugeben, durch welche Baumgruppen er auf die Schwalben hervorschießen wird. Ist keiner der Horste besetzt, so erscheint der Lerchenfalk erst Ende Juli bis zum September, jedoch mit derselben Regelmäßigkeit wie vorher. Verfolgen wir in dieser Zeit den Strich des Lerchenfalken, so gewahren wir, daß er sich direkt von einem schwalbenreichen Platze zum andern begiebt und so eine große täglich wiederkehrende Morgentour macht. Am Nachmittage streicht er nur unregelmäßig, sitzt viel und lange auf einzelnen Bäumen oder auf Erdschollen, zankt mit Krähen und Turmfalken und treibt allerlei Allotria.

#### Der Zwergfalke oder Merlin, *Hypotriorchis aesalon Tunst.*,\*

(L. 30 cm; S 12 cm),

durchzieht alljährlich, namentlich im September und Oktober, unsere Gegend, doch sind es meistens junge Vögel oder Weibchen, viel seltener und kaum unter 10 Stück dieser Art ein altes Männchen. Hier bleiben die Flügelspitzen um etwa 3 cm von dem Schwanzende zurück und die Mittelzehe ist fast doppelt so lang als die Außenzehe. Während die Männchen auf der Oberseite schön graublau gefärbt sind mit schwarzen Schaftstrichen und breitem schwarzen Saum auf dem Schwanze, an Kehle, Brust, Bauch und Flanken weiß mit dunkel gesäumten Schaftstreifen, sind Weibchen und Junge mehr rostbraun und nur an Kinn und Kehle rein weiß. Wachshaut und Füße des Zwergfalken sind rein gelb; die Eier sind auf gelblich weißem Grunde mit braunen Flecken und Punkten dicht bedeckt. Von dem Lerchenfalken, dem er in der Lebensweise wie in der Verwegenheit des Angriffs ähnelt,

unterscheidet er sich durch die größere Länge des Schwanzes und den kürzeren, unterfertigeren Körperbau. In seiner Verwegenheit greift dieser kleine Kerl größere Raubvögel und sogar Wildgänse an und nur seiner Kleinheit sowie der Seltenheit des Vorkommens ist die Geringfügigkeit seines Schadens unter den kleinen Vögeln zuzuschreiben.

#### Der Turmfalke, *Cerchneis tinnunculus* L.,

(L. 32 cm; S. 14,5 cm),

ist durch die Art seines Fluges und die Häufigkeit seines Vorkommens in unserem Gebiete sehr bekannt, hat aber in der Umgebung von Münster seit den letzten Jahren ungemein an Zahl abgenommen. Er ist es, den wir mit unstättem, ziemlich tragem Flug über das offene Feld alle Augenblicke anhalten sehen, um rüttelnd auf einem Punkte stehen zu bleiben und dann in großem Bogen bald rechts bald links wieder abzuschwenken. Jetzt hat er da unten eine der krabbelnden Feldmäuse bemerkt, die seine Lieblingsspeise bilden, und rüttelnd sucht er sie zu fixieren; dann fällt er plötzlich auf die halbe Höhe herunter und wieder schlagen die Flügel in eifrigem Rütteln. Nun stürzt er senkrecht zum Boden herab, aber das Mäuschen hat Zeit gefunden, seine Röhre zu erreichen, und der Verfolger muß abziehen, um anderswo mit mehr Glück seine wohlthätige Mäusejagd fortzusetzen. Auch größere Insekten verschmäht er nicht, nimmt auch gelegentlich junge am Boden sitzende Lerchen und Pieper weg, namentlich wenn er zu Hause die Schar seiner Jungen zu ernähren hat. Alte Vögel verfolgt er, wie Schacht schreibt, nie, vielmehr hat derselbe schon beobachtet, daß ein Turmfalke ruhig eine Schwalbenschwar durchflog, ja in der Nähe von unzähligen Schwalbennestern seinen Horst errichtete, aber niemals sich die geringsten Übergriffe zu Schulden kommen ließ. Dagegen erhielt Rud. Koch am 20. Oktober 1883 ein Weibchen, welches auf die Lockvögel eines Vogelheerdes gestoßen und dabei gefangen worden war.

Kopf, Nacken und Schwanz des alten männlichen Turmfalken sind grau mit schwarzer Binde, Rücken rotbraun mit dunklen Flecken, Brust und Bauch blaßgelb mit schwarzen Längsflecken. Die nackte Haut um die Augen, die Wachshaut sowie die Beine tragen eine gelbe Farbe. Bei Weibchen und jungen Vögeln sind Kopf und Rücken rotbraun, ersterer dunkel längsgerichtet, letzterer dunkel quergebändert; Schwanz rötlichgrau mit vielen schmalen Quersflecken und einer dunklen Endbinde.

Überall in unserm Gebiete ziemlich häufiger Brutvogel, horstet er in der Ebene meist frei auf Bäumen, so z. B. auf einzelnen hart am Ufer der Ems stehenden alten Pappeln, indem er gewöhnlich verlassene Krähen- oder Elsternester

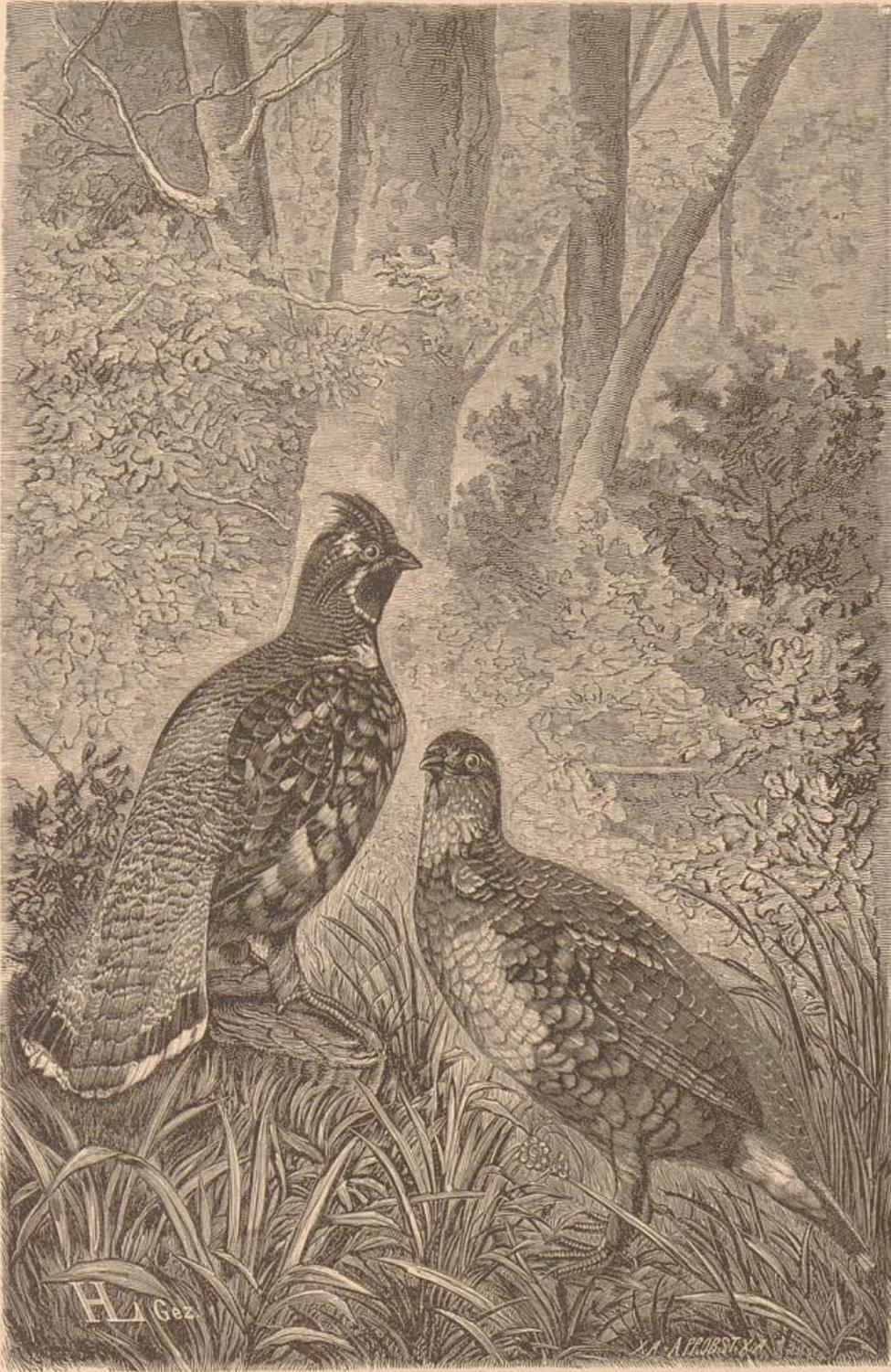
als Unterlage benutzt; auch wohl in Baumhöhlen und an Kirchtürmen, so am Domturm zu Münster, auf dem Amthause zu Lüdinghausen, wo bis vor einigen Jahren regelmäßig ein Nest stand. Im Gebirge aber benutzt er zur Anlage seines Horstes gern steile Felspartien, z. B. die Externsteine bei Horn, die steilen Felswände des Hönnethales u. s. w. Bei Paderborn fand Tendhoff die Nester durchweg in der ersten Hälfte des Mai, in einzelnen Jahren sehr häufig, so z. B. 1868 auf einer Strecke von etwa einer Stunde 10 Horste, in einem alten Wartturm sogar zwei; außerdem horsteten zwei Paare auf Kirchtürmen der Stadt. Wie hartnäckig sie sich an ihren alten Nistort halten, beweist folgender Vorfall. Am 2. Mai 1866 entnahm Tendhoff einem Neste in einem alten Gemäuer vier Eier, am 8. drei, am 15. wieder drei und am 18. zwei Stück, sodaß der Vogel also fast ohne Unterbrechung trotz der Störung beide Gelege zu Ende brachte. Die 5—7 rundlichen Eier sind stark rotbraun gefleckt, sodaß gewöhnlich die weiße Grundfarbe ganz verschwindet, jedoch variiert das Rot von dunkelbraun bis zum ziegelrot.

„Dieser Turmfalk, schreibt Schacht, der sich dem Buffard gleich auch noch am späten Abend auf den Feldern umhertreibt, übernachtet am liebsten unter Felsvorsprüngen, Turmdächern, aber auch auf dichten Laub- und Nadelbäumen. Sehr gern kehrt er abends zu der einmal erwähnten Schlafstätte zurück, vorausgesetzt daß ihn nicht unangenehme nächtliche Störungen veranlassen, den geliebten Plätzen für einige Zeit Valet zu sagen.“

#### Der Rotfußfalk oder Abendfalk, *Erythropus vespertinus* L.,\*

(L. 31 cm; S. 14 cm),

gehört eigentlich dem Südosten und Osten Europas und dem angrenzenden Asien an, kommt aber zuweilen in unser Gebiet und selbst bis zum Münsterlande herüber. So traf ihn Altum hier zweimal an: einmal auf dem Geflügelmarkte zu Münster im September 1846 einen jungen Vogel, und am 25. April 1859 ein altes Männchen an der Ems bei Gimble auf einer Pappel. Dann hat Ferd. von Droste diesen Falken zweimal von Bolsmann und anfangs der 60er Jahre ein Exemplar von Hülschhoff erhalten. Wir wollen also eine kurze Beschreibung dieses Irrgastes hierhersetzen, damit er bei einer ferneren Begegnung erkannt werden kann. Er ist fast so groß als der Turmfalke, die nackten Teile sind leuchtend rot, bei jungen Vögeln orange; die alten Männchen schiefer-schwarz gefiedert, auf den Flügeln schiefergrau. Die alten Weibchen sind oben schiefergrau mit schwarzen Quersflecken und auf dem Schwanz schwarzer Bänderung; unten zartrostfarben mit heller Kehle. — Er verfolgt und verzehrt die kleineren Tiere auf Feldern und Wiesen, namentlich Heuschrecken, Grillen und dergleichen, und



Hafelhuhn. (Fig. 23).



rüttelt über der erspähten Beute wie sein Vetter, der Turmfalk, dem er auch sonst zum Verwechseln ähnlich ist. Daneben bilden Ameisen, kleine Eidechsen, Frösche und Mäuschen die Nahrung unseres Abendfalken, während noch nicht beobachtet ist, daß er sich auch an Vögeln vergreife.

**Der Hühnerhabicht, *Astur palumbarius* L.,**

(L. 50—61 cm; S. 22,5 cm),

ist der größte jener beiden Arten, welche als die Strauchdiebe unter unseren Tagraubvögeln bezeichnet werden müssen (vgl. Fig. 15 oben links). Denn während die Falken und Edelfalken noch etwas Nobles, Wohlgefälliges zeigen, drückt sich in dem ganzen Äußeren des hühnergroßen Habichts wie des taubengroßen Sperbers ihre Räubernatur unverkennbar aus. Namentlich geben dem einen wie dem anderen die tiefliegenden gelben Augen, über denen ein heller Strich hervorsteht, ein kühnes aber finsternes Aussehen. Mit Recht wird der Hühnerhabicht als der schädlichste aller unserer Vögel bezeichnet, denn keiner betreibt die Verfolgung seiner Beute mit solcher Eier und solchem Ungestüm, wie dieses gefräßige Tier, dessen mörderischen Angriffen sogar zuweilen die eigenen Jungen erliegen. Das weiß und empfindet auch die besorgte Henne, wenn er über dem Hofe schwebt und herniederstoßend eins der Kleinen zu rauben droht; das fühlt auch die Taube, die oft genug in blinder Angst durch die zerschmetterte Scheibe eines Fensters hindurch in der Wohnung des Menschen Zuflucht sucht — und auch dorthin folgt ihr der blindgierige Räuber zu seinem eigenen Verderben, wie wir selbst zu beobachten Gelegenheit hatten. Rud. Koch erhielt am 2. Mai 1884 zwei Habichte, beide mit einem Feldhuhn im Kropfe, und doch war der eine von einem jungen Hasen fortgeschossen worden, den der Nimmerjatt schon wieder erfaßt hatte. In einem Habichtshorste fand man einmal folgende teils frische Kadaver, teils noch erkennbare Reste und zwar von 1 altem und 3 jungen Hasen, 4 Rebhühnern, 2 Waldtauben, 7 Amseln, 5 Sperlingen, 3 Misteldrosseln, 4 Finken und 8 Grassmücken. Auch Nester plündert der ewig hungrige Wegelagerer aus, denn Rud. Koch fand einmal im Kropfe eines Hühnerhabichts Reste von 4 oder 5 kaum halbwüchsigem Drosseln, wahrscheinlich Schwarzdrosseln.

Der kurze, starke Schnabel ist am Grunde mit einer gelben Wachshaut bedeckt; der von der Wurzel an gekrümmte Oberschnabel trägt eine geschweifte Schneide. Das Gefieder ist knapp anliegend, auf der Oberseite schwärzlichgraubraun, aschblau überflogen, auf der weißen Unterseite dagegen mit vielen dunklen Schaftstrichen und Wellenlinien gezeichnet; der Schwanz mit 4—6 schwarzen Querbinden endet in eine scharf begrenzte weiße Spitze, und wird als charakteristisches Merkmal der

Habichte in der Ruhe von den Flügeln nur etwa zur Hälfte bedeckt. Die Zungen sind lederfarben, mit dunklen Schaftflecken geziert. Die äußerst kräftigen Flügel ermöglichen einen reißenden Flug, wobei vermittels des langen, abgestumpften Schwanzes die schnellsten Wendungen ausgeführt werden. In seinen langen, an Lauf und Fuß gelbgefärbten Beinen, deren Unterschenkel längere Federn, „Hosen“ tragen, und in den scharfen, stark gebogenen Krallen besitzt er solche Kraft, daß er mit Leichtigkeit Eichhörnchen und Hasen überwältigt, und das Weibchen, weit größer als das Männchen, sogar eine zahme Ente fortzutragen vermag. Da kein Vogel vor seinen Angriffen sicher ist, so erklärt es sich, daß er auf offenen Flächen von gewandt fliegenden Vögeln, namentlich Schwalben und Krähen häufig unter Geschrei verfolgt wird, ohne daß sich jedoch der stolze Tyrann in seinem Raubgeschäfte besonders stören ließe.

In der Ebene unseres Gebietes häufiger, im Gebirge seltener Standvogel, der Waldränder mit angrenzenden Schonungen, Weiden und Äckern als Aufenthaltsort vorzieht, baut er seinen Horst auf alten Bäumen im dichten Bestande, etwa 10 Meter hoch und dort findet man anfangs April seine 3—4 hellbläulichen Eier. Der Horst wird Jahr für Jahr wieder benutzt, selbst wenn einer der beiden Alten oder beide erlegt worden sind. Im Forstrevier Habichtswald nicht weit von Ibbenbüren standen zu Ende der 60er Jahre fast regelmäßig 4 Nester, die sich etwa 10—12 Meter hoch zwischen den dicken Kronästen befanden, und die Horste wurden, obschon beschossen und beraubt, regelmäßig wieder besetzt. In einer Holzung unmittelbar an der Besetzung des Amtmanns Brüning in Enniger horstete 5 Jahre lang ein Habichtspaar; und obschon das Weibchen regelmäßig weggeschossen wurde, in einem Jahre sogar zweimal, kam das Männchen doch immer mit einem neuen Weibchen zurück, blieb aber stets so scheu und vorsichtig, daß Herr Brüning ihm nie beikommen konnte. Als einmal Jemand hinaufkletterte, fand sich am Nestrande ein noch warmes Feldhuhn, nach allen Regeln der Kunst gepflückt. Durch langanhaltende Arbeiten in dem Forste allzusehr gestört, zog das Paar schließlich ab, wurde aber bald an dem neuen Wohnsitze erlegt. Seitdem stellten sich in der Jagd des Herrn Brüning wieder mehr und mehr Feldhühner ein, nachdem sie unter dem Drucke der räuberischen Vögel fast gänzlich verschwunden waren. An dem Geflügel des Amtmanns hatten sich die Räuber nie vergriffen, ja es fand sich ganz nahe bei dem Horst ein Schwarzdrosselnest, worauf der alte Vogel ruhig brütete; die umliegenden Hofbesitzer aber hatten viel von den Habichten zu leiden. Bei Seppenrade befindet sich im Eichenhochwalde, etwa 100 Schritte vom Waldrande entfernt und in Höhe von 10 Meter ein Horst.

Der Habicht sowohl wie der Sperber schlagen nach Schachts Beobachtungen ihre Ruheplätze am liebsten im Nadelgehölz auf. „Ein Habicht, schreibt der genannte Beobachter, den ich im Herbst 1877 an verschiedenen Abenden in gleicher Richtung einem kleinen aber hohen Fichtenbestande zueilen sah, stieß einmal ganz in der Nähe seines Nachtquartieres auf einen eben ausgerückten Hasen, der gemüthlich äsend auf dem Kampe saß. Der Habicht hielt sich rüttelnd eine Weile über demselben, als ob er ihn mit seinen Fängen beim Kragen nehmen wollte; aber Herr Lampe schien ein mehr als gewöhnliches Hasenherz zu besitzen, denn er richtete sich hoch auf und trommelte mit den Vorderläufen so tapfer dem Angreifer entgegen, daß dieser von seinem Vorhaben Abstand nahm und dem Fichtendickicht zueilte, indes der Hase ruhig weiter äste. Einige Tage später fand ich gegen 10 Uhr abends auf derselben Stelle einen kaum halbwüchsigigen Hasen liegen, der noch etwas warm war und dem der Kopf und der eine Vorderlauf fehlte. Ein andermal sah ich, daß der Habicht kurz vor dem Schlafengehen noch eine Drossel fing. Ohne eine opulente Abendmahlzeit scheint er überhaupt nicht fertig werden zu können. Ein Gleiches läßt sich von seinem kleineren Vetter, dem Sperber, sagen, der gewöhnlich auch noch abends in der Nähe des Nachtquartiers seine Jagden betreibt.“

#### Der Sperber, *Accipiter nisus* L.,

(L. 31—36 cm; S. 14—19 cm),

ist dem Hühnerhabicht nahe verwandt und auch ähnlich gefärbt, jedoch nur von Turteltaubengröße und das Männchen gleichfalls weit kleiner als das Weibchen. Dieser geringen Größe und Kraft zufolge macht der Sperber sich auch nicht an größere Vögel oder Säugetiere; desto eifriger aber ist er hinter den kleineren her und sein plötzliches Erscheinen jagt denselben gewaltigen Schrecken ein. Er verschmäht auch nicht, mit den nadelspitzen Krallen seiner starkgekrümmten Behen eine Maus zu erfassen und für gute Beute zu erklären. In unserer, mit kleinen Feldgehölzen, Wäldchen und Wallhecken wie besäeten Gegend, wo auch niemals Mangel an den kleinen Repräsentanten der Vogelwelt eintritt, ist der Sperber ein häufiger Standvogel. Sein Jagdrevier sind die Waldränder und die das Gelände durchziehenden Hecken und Gebüsch, und wenn er da mit aller Wucht auf eine Schar zankender Sperlinge stößt, so hat das Säusen seines Flügelchlags etwas Erschreckendes. So sehr der Sperber auch bemüht ist, die in der Hecke sich verkriechenden Sperlinge wieder hinauszuschrecken: die sind bei aller Todesangst viel zu schlau, den sicheren Schlupfwinkel zu verlassen. Bei solcher Veranlassung können sie auch den Schnabel wohl halten, bis der böse Feind die Geduld verloren und ihren Bezirk verlassen

hat; dann aber geht das Gezänke wieder los, als wenn es sich um den Nachweis handle, wer bei der überstandenen Lebensgefahr den meisten Mut entwickelt habe. Der Sperber indessen umschwärmt, noch verwegener als der größere Verwandte, auch die Gehöfte und Landhäuser in nächster Nähe, dringt sogar im dreiftesten Jagdeifer bis in die Scheunen und Ställe hinein. Beim Fliegen in höheren Regionen wechseln fortwährend schnelle Flügelschläge mit kurzem Schweben in grader Richtung ab, woran man diesen Räuber recht gut erkennen kann. Die Färbung des alten Männchens ist auf der Oberseite schieferblau mit dunkel gebänderten Schwingen und Schwanz. Kehle und Brust sind auf weißem Grunde erstere mit braunroten Querzeichnungen, letztere mit eben solchen Längsstreifen gezeichnet. Die Weibchen sind in der Färbung dem Hühnerhabicht täuschend ähnlich und nur der weiße Nackenfleck, der allen Sperbern gemeinsam ist, unterscheidet sie, von der Länge des Körpers und der Läufe abgesehen, von dem größeren Vetter.

Nach den Beobachtungen von Becker in Hilchenbach verrät das Weibchen, wenn man den Wald durchschreitet, die Gegend des Horstes zur Zeit der Fortpflanzung durch ein häufiges „Göb—göb—göb,“ und bald findet man denselben auch, einmal im Thale, einmal auf der Höhe auf Fichten aus einer durcheinander gewobenen größeren Schicht Fichtenreiser, in Laubholzwaldung aus trockenen, abgefallenen Ästen und Zweigen bestehend. Meist 30 cm breit und ebenso hoch hat der Horst auf der ziemlich ebenen Oberfläche eine Mulde von etwa 13 cm Durchmesser und 6—7 cm Tiefe, worin das Gelege befindlich ist: 5—8 grauweiße, mit rostfarbenen Flecken und Klecksen gezeichnete Eier. Sind die Jungen ausgekommen, so wird der Nestrand um die Mulde mit gerupften und zerquetschten kleineren, später größeren Vögeln belegt; auch die Knochen von Wiesel und Eichhörnchen werden darunter gefunden. Mit der Zeit wird die Oberfläche gleichförmig zusammengetreten, sodaß die vormalige Mulde nur an den feineren Reifern zu erkennen ist. In der Umgebung bis auf eine Stunde weit verschwinden nach und nach alle Singvögel; die aus den Zweigen gerissenen Nester der Drosseln und Buchfinken, die zerbrochen am Boden liegenden Eier der Goldhähnchen und Meisen verraten, was hier geschehen. Bald wird, um die größer werdenden Jungen befriedigen zu können, das Jagdgebiet bis in die Baumhöfe der Dörfer und in die Gärten der Städte ausgedehnt, wo das warnende „dziew, dziew“ der Bachstelze die Anwesenheit des gefährlichen Gastes verrät und alle Vögel sich ducken und verstummen läßt, so lange diese Warnungsrufe erschallen. Die Rauchschwalbe verfolgt den Räuber mit scharfem „bewißt—bivißt“ ohne Gefahr, denn umzukehren beliebt dem Sperber nicht. Wenn er aber vor sich eine Vogelschar hat, so

schießt er mit kaum zu verfolgender Schnelligkeit auf einen Nachzügler, faßt nach einem Stoße mit dem Schnabel die Beute meist mit den inneren Zehen und läßt sich nicht weit davon nieder, sie zu verspeisen; aufgeschreckt aber trägt er sie weit mit sich fort. Es scheint auch, als ob dieser Strauchräuber sich in den Hinterhalt auf die Lauer legte, denn man sieht ihn nicht selten auf vorbeifliegende Vögel von einzeln stehenden Bäumen aus hinschießen, sie verfolgen und fangen. Kommt das Männchen mit Beute zum Horst, so fliegt ihm das Weibchen entgegen, um unter pfeifenden Tönen das Stück in Empfang zu nehmen für den Haushalt. Auch scheint das Männchen die Genossin zuweilen mit allerlei Flugkünsten in der Luft erfreuen zu wollen: bald läßt er sich mit emporgerecten Flügeln wie zum Fange bereit herunterfallen, bald umgaukelt es jene in verschiedenen Drehungen und Wendungen. Unter sich aber geraten die Männchen nicht selten in erbitterten Streit, und einmal fingen wir in dem Kinderhäuser Esch bei Münster zwei im Luftkampfe auf den Boden gefallene Sperbermännchen. —

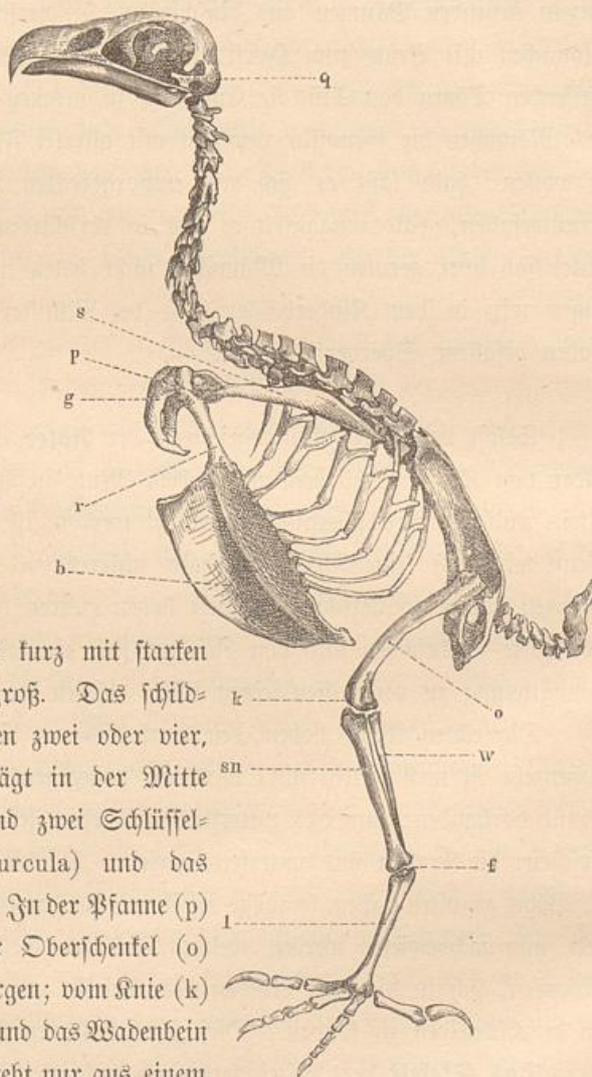
Selbst das stolze Königsgeschlecht der **Adler**, deren Repräsentanten als Sinnbilder von Kraft, Schönheit und hohem Mute in Wappen und Bildern geführt, in Stein und Metall allüberall nachgebildet werden, ist dem Westfalenlande nicht fremd. Wenn wir auch keine Alpen innerhalb unseres Gebietes und kein Meer an dessen Grenzen haben, so verschmähen diese hohen Herren doch nicht, ab und zu unser Land als Gäste zu besuchen und von Zeit zu Zeit einmal einem unserer Jäger die hohe Genugthuung zu verschaffen, einen Adler erlegen zu können.

Die echten Adler haben den Lauf bis an die Zehen ringsum befiedert, die Außenzehe ist nach hinten nicht wendbar, dagegen ist zwischen den Zehen eine Bindhaut vorhanden; nur das unterste Glied jeder Zehe ist mit 3—5 starken Schildern versehen; die Krallen sind unterseits gerieft. Da die Adler von jeher als die Könige der Vögel gegolten haben, so möge bei ihnen, als den edelsten Repräsentanten der Vogelwelt, nun nachgewiesen werden, welchen Faktoren die Vögel die vielbenedete Fähigkeit verdanken, sich in die Luft erheben und dieselbe mit Leichtigkeit nach allen Richtungen hin durchschneiden zu können. Diese Hauptfaktoren sind das Skelett und die Flügel.

**Das Skelett** der Vögel verbindet Leichtigkeit mit Festigkeit. Die Leichtigkeit wird erzielt durch die Feinheit der Rippen, des Schulterblattes und Brustbeins, sowie durch die Pneumatizität, indem die meisten Knochen hohl und nur mit Luft gefüllt sind. Mark führen nur die Knochen der flugunfähigen Jungen und nur sehr wenige, meist kleine der erwachsenen Vögel. Was ferner die Festigkeit betrifft,

so sind besonders die Armknochen glashart, die Wirbel des Rumpfes ganz oder teilweise verwachsen, das säbelförmige Schulterblatt (vgl. Fig. 16 s) deckt eine größere Zahl von Rippen. Diese selbst legen sich in ihren oberen Teilen (Wirbelrippen) durch einen nach hinten und oben abgehenden Fortsatz dachziegelförmig aufeinander; ihre unteren Teile (Brustbeinrippen) sind verknöchert.

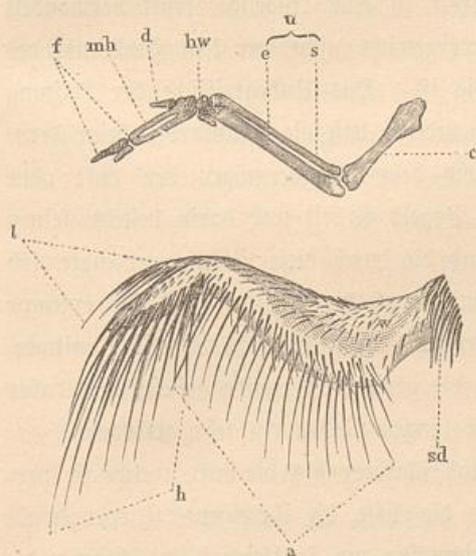
Unter Hinweis auf beistehende Figur (Skelett des Seeadlers) erwähnen wir noch folgende Eigentümlichkeiten des Skeletts. Die Schädelknochen verwachsen sehr frühzeitig; es ist nur ein einfacher Gelenkhöcker am Hinterhaupte vorhanden; das sog. Quadratbein (q) trägt den Unterschnabel. Oberkiefer mit Gaumenknochen sind mehr oder minder beweglich. Die Halswirbelzahl schwankt zwischen 9 und 24. Alle Rückenwirbel tragen Rippen, von denen die erste eine falsche ist. Schwanzwirbel sind kurz mit starken Querfortsätzen, der letzte sehr groß. Das schildförmige Brustbein (b) hat hinten zwei oder vier, selten keine Ausschnitte und trägt in der Mitte eine hohe Knochenleiste. Es sind zwei Schlüsselbeine: der Gabelknochen (g furcula) und das Rabenschnabelbein (r) vorhanden. In der Pfanne (p) ist der Flügel eingelenkt. Der Oberschenkel (o) liegt meist im Rumpfumriß verborgen; vom Knie (k) an verlaufen das Schienbein (sn) und das Wadenbein (w) zur Ferse (f), der Lauf (l) besteht nur aus einem Knochen, die Zehen enthalten meist 2, 3, 4, 5 Knochen. Skelett des Seeadlers. (Fig. 16).



Die Muskeln sind in der Haut, an der Brust, den Flügeln und Beinen stark entwickelt. Die sehr kleinen Hautmuskeln sind außerordentlich zahlreich; 4—5 kleine Fasern gehen zu jeder Feder und dienen zum Sträuben des Gefieders. Das

hochrote dicke Fleisch zu beiden Seiten des Brustbeinkammes ist der Hauptmuskel zum Niederschlagen der Flügel; je stärker die Flugfähigkeit des Vogels, desto kräftiger dieser Muskel und desto höher der Kamm. Die Beinmuskeln endigen in lange, fadendünne, äußerst starke Sehnen, welche als Zugseile zur Bewegung der Knochen dienen. Die Sehnen der Zehenbeugemuskeln verlaufen hinter der Ferse durch eine Kerbe und bewirken beim Niederhocken zum Schläse das Festklammern auf dem Zweige.

Der Flügel des Vogels besteht aus Oberarm, Unterarm und Hand. Der Oberarm (Fig. 17 c) enthält einen, der Unterarm (u) zwei Knochen, die Elle (e) und die Speiche (s); die Hand ein Paar Handwurzelknochen (hw), einen gedoppelten Mittelhandknochen (mh), zwei Finger (f) mit je einem und mit zwei Gliedern und einem Daumen (d). Die Hand trägt die ersten



Armskelett und Flügel eines Vogels.  
(Fig. 17).

c Oberarmknochen, u Unterarm (Elle, Speiche), hw Handwurzel, mh Mittelhand, d Daumen, f Finger, h Handschwinger, a Unterarmschwinger, sd Schulterflügel.  
l Daumenflügelchen, w Windfang.

Flügel Federn, die Schwungfedern erster Ordnung (h). Ihre Schäfte sind sehr stark, schwach schraubenförmig gedreht, sodas die Fahne wie ein Windmühlenflügel gebogen ist und dem Vogel beim Niederschlagen sowohl einen Stoß nach oben als auch nach vorn verleiht; die äußere Fahnenhälfte ist schmal, ihre Äste legen sich unter einem spitzen Winkel ( $20^\circ$ ) an den Schaft und bilden so eine scharfe Schneide. Der Daumen trägt ein besonderes Flügelchen, den Lenkfittig (l), welcher, einseitig entfaltet, den Vogel zur Seite wendet. Die Schwungfedern des Unterarmes oder zweiter Ordnung (a), auch Fächer genannt, sind breiter, schlaffer, in der Regel kürzer, nicht spiralförmig gedreht und dienen zumeist als Fallschirm. Am Oberarm stehen keine Flugfedern mehr, sondern Armdecken (sd) zur Herstellung der Verbindung der Flügelfläche mit dem übrigen Körper. Zwischen Ober- und Unterarm befindet sich ein sehr elastischer, stets gespannter Muskel, der Windfang (w). Er ergänzt die Flügelmulde, welche beim Niederschlag die gedrückte Luft stets nur nach rückwärts entweichen läßt und somit den Vogel vorwärts treibt. Außerdem enthält die Oberseite des Flügels eine Menge von Deckfederreihen, welche dessen Fläche namentlich an den Zwischenräumen verfestigen,

und dessen Unterseite ähnliche, aber dünnschaftige, flatternde Deckfedern, Unterflügeldecken, als Stopfapparat beim Niederschlagen. — Jede einzelne Feder dient einem ganz bestimmten Zwecke nach Festigkeit, Bildung und Stellung.

Über das Zustandekommen des Vogelfluges macht man sich meist eine falsche Vorstellung; namentlich vergißt oder übersieht man, daß ein bestimmtes Gewicht dazu nötig und die Tragung und Hebung dieses Körpergewichtes bei dem Fluge eigentlich das leichteste ist. Wenn ein Vogel im Raume dahinschießt, dann drückt sein Gewicht infolge des Bestrebens aller Körper, senkrecht zur Erde herabzufallen, in der Weise auf die von den Flügeln gebildete schiefe Ebene, daß das Gewicht direkt in eine vorwärtstreibende, und indirekt in eine tragende Kraft verwandelt wird. Daraus geht hervor, daß das Körpergewicht nicht nur kein Hindernis des Fluges bildet, sondern dazu sogar notwendig ist. Das Unbegreifliche der Leistung der Vögel wird sofort begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Hauptarbeit beim Fernfluge lediglich von der Gravitationskraft und dem Tragvermögen der Luft ohne Zuthun des Vogels geleistet wird, und des Vogels Arbeit nur darin besteht, seinen Körper in der richtigen Lage zu erhalten und die durch diese Haltung erzeugte, sich der horizontalen schon sehr nähernde Falllinie durch die mit den Flügeln erzeugte Reaktion vollends in die horizontale abzulenken. Von den zum Vogelflug mitwirkenden Kräften ist der Muskelkraft weitaus die geringste Aufgabe gestellt und daher der Kraftverbrauch der Vögel selbst bei sehr langen Reisen ein sehr geringer.

Alle Tiere, welche fliegen, sind thatsfächlich schwerer als die Luft, welche sie verdrängen, und Raubvögel heben oft Lasten in die Lüfte, die ihr eigenes Körpergewicht übersteigen. Die Flügelflächen sind verhältnismäßig um so kleiner, je schwerer die Flugtiere sind. Der australische Kranich besitzt auf jedes Kilogramm seines Körpergewichts nur eine Flügelfläche von 899 qcm, während die Mücke eine solche von 110000 qcm besäße, und doch ist der Kranich das schwerste Flugtier und hat den ausdauerndsten Flug. Die Fähigkeit, sich zu heben, hängt eben nicht bloß von den Flügelflächen, sondern auch von der Kraft und Schnelligkeit des Flügelschlages, also von der Muskelkraft ab, und durch ein fest bestimmtes Verhältnis der vier zu berücksichtigenden Faktoren, nämlich Gewicht, Flügelfläche, Körperumfang und Muskelkraft hat die Natur das Flugproblem organisch gelöst.

**Der Fischadler oder Flußadler, *Pandion haliaëtus L.*,**\*

(L. 60—70 cm; S. 24 cm),

durchzieht in jedem Herbst, namentlich im September und Oktober, aber auch im Frühjahr unser Gebiet und alljährlich wohl gelangt das eine und andere Exemplar

zur Präparierung in die Hände unseres Rud. Koch. Im Jahre 1861 ist bei Paderborn an der Alme ein prächtiges Exemplar erlegt worden und dort noch ausgestopft zu sehen. Ein schöner Fischadler wurde 1881 bei Schermede, 1½ Stunde von Paderborn, an der Lippe geschossen und auch ausgestopft. Auch früher schon ist er nach den Mitteilungen des Oberförsters Hoppe dort an der Alme entlang streichend und einmal in den 50er Jahren beim Gute Herten im Schloßgraben stoßtauchend, daß das Wasser umherspritzte, gesehen worden. Bei Delde, bei Arnshagen an der Ruhr, in Münster im bischöflichen Garten hat man Flußadler gesehen und zuletzt ist am 25. Oktober 1882 von einem Herrn Florak ein Exemplar bei Handorf unweit Münster fluglahm geschossen und unserem zoologischen Garten als Geschenk überwiesen worden, woselbst es längere Zeit am Leben erhalten wurde. Das königliche Tier lebte da mit Tauben und Putern friedlich zusammen in einer Abteilung des geräumigen Vogelhauses, die auch mit einem kleinen Fischbassin versehen war. An dessen Rande stand der Adler fast immer und beobachtete die hin und her schwimmenden Fische, die von der Nähe ihres schlimmen Feindes keine Ahnung hatten. Ab und zu ward mit raschem Sprung und sicherem Griff ein Fisch herausgeholt und zur Mahlzeit zubereitet. Beim Schlagen wird die Außenseite, deren Endballen in einen spitzen Dorn ausläuft, stets nach hinten gewendet, und der Fisch wird immer mit dem Kopf voran davongetragen. Der erste Hieb des Schnabels galt stets dem Kopfe; dann wurde der Fisch durch die unten raspelartig rauhen Behen durchgezogen und entschuppt, worauf er langsam, Stück für Stück, mit Zurücklassung der gröberen Gräten verzehrt wurde.

Die Wachshaut, d. h. also die den Oberschnabel von der Wurzel an zu etwa  $\frac{1}{3}$  bedeckende Masse, innerhalb deren die Nasenlöcher liegen, ist bei dem Fischadler graublau, desgleichen Läufe und Behen; erstere sind nackt, mit großen aufwärts gerichteten Schuppen bedeckt. Die schwarzen Krallen sind überaus scharf, halbkreisförmig, unterseits glatt. Ebenso ist der Schnabel halbkreisförmig gekrümmt und mit sehr langem Haken versehen. Die Flügel überragen den Schwanz. Der alte Vogel ist vom Rücken abwärts dunkelbraun gefärbt, mit feinen, etwas helleren Federsäumen, die ganze Vorderseite ist weiß, mit Längsstrichen auf Brust und Hals. Der weiße Kopf ist dunkel gestrichelt, vom Schnabel geht durch das gelbe Auge bis fast an die Flügel ein breiter, dunkler Streifen. Bei dem jungen Vogel ist der dunkle Rücken mit breiten gelblichen Federsäumen und die weißgrundige Vorderseite mit zahlreichen braunen Längsstrichen gezeichnet.

Der Horst des Fischadlers steht gewöhnlich in der rasch trockenwerdenden Spitze

des höchsten Baumes der ganzen Umgegend und ist dann weithin sichtbar. Seine 3 Eier sind raufschalig, auf weißem Grunde besonders am dickeren Ende stark und scharf leberrot gefleckt, dazwischen mit violetten Schalenflecken. Der Fischadler kommt sozusagen überall vor, wo fischreiche Gewässer ihm hinreichend Nahrung, vorhandener Wald ihm Schutz und Gelegenheit zum Nisten bieten, wenn er geduldet wird. Kein anderer Vogel kümmert sich um ihn, als wenn sie es wüßten, daß er nur Fische raube. Der Jagd schadet er durchaus nicht.

**Der Schreiadler, *Aquila naevia* Wolf,\***

(L. 55—60 cm; S. 25 cm),

ist vorherrschend braun gefärbt, die Flügeldeckfedern sind an der Spitze ziemlich breit und gelblich, ebenso aber noch heller der Unterrücken. Auf der Unterseite zeigen die Schwungfedern feine, fast verloschene Querlinien, der Schwanz gegen 12 schwache schräge Querbänder. Auf Kopf und Nacken befindet sich ein rostbräunlicher Fleck; der hornfarbige Schnabel ist stark gebogen. Wachshaut und Zehen sind gelb. Bei ihm wie bei seinen Gattungsgenossen ist der Lauf bis an die Zehen rundum befiedert. Er muß Wasserflächen und Sümpfe in der Nähe haben, da er neben Fischen auch Reptilien liebt; dabei verschont er aber auch Vögel und kleine Säugetiere nicht. Die beiden, auf grünlichem Grunde braungefleckten Eier sind oft sehr verschieden groß. Jenseits der Elbe findet sich dieser Adler schon häufig, bei uns nur sehr selten. — Wie der Oberförster Hoppe in Paderborn mitteilt, wurde ihm Ende der 50er Jahre auf dem Gute Herten bei Necklinghausen von einem Förster ein erlegter Schreiadler zugebracht und dem Naturalienkabinet des Grafen Westerholt einverleibt. Im Oktober 1884 wurde bei Hövelhof, 3 Stunden von Paderborn, ein prächtiges Exemplar erlegt, das in den Besitz eines dortigen Arztes gelangt ist.

**Der Stein- oder Goldadler, *Aquila chrysaëtus* L.,\***

(L. 86—103 cm; S. 37 cm),

dieser neben dem Seeadler der größte des königlichen Geschlechtes, der außerordentlich stark und kühn mit seinen kräftigen Krallen, durch wuchtige Flügelhiebe unterstützt, alles Wild vom Hirsch- und Rehfalbe abwärts zu Boden schlägt, ist zwar weit verbreitet aber nicht häufig, sonst wehe allem jagdbaren Getier und allen Jägern. Seine Flugbreite beträgt 2 Meter und mehr und im Fluge bemerkt man auf den Unterflügeln zwei große gebogene Flecken. Im Stehen ist seine Haltung stolz und aufrecht, das gelbrote Auge blickt im Zorn blutrot. Seine Färbung ist in Jugend und Alter vorherrschend braun, die starren abstehenden Federn des Nackens und der Halsseiten, die sog. Adlerfedern sind hellgelblich, die Hosen, also die das Schienbein

bedeckenden Federn sind braun und von ihnen hebt sich die Laufbefiederung heller ab. Die Zehen sind gelb, die Krallen glänzend schwarz, der Schnabel ist hornfarbig mit schmaler Firste.

Ein solcher Adler wurde am 19. Oktober 1877 bei Haselünne geschossen, von Präparator Windau ausgestopft und in einer Sektionsitzung vorgezeigt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ist ein Exemplar dieses imposanten Irrgastes bei Altenberge erlegt und von dem Bürgermeister Borggreve in Bevergern sehr gelungen abgebildet worden, welche Abbildung noch vorhanden ist. Bolsmann erzählte von einem dreimaligen Vorkommen des Steinadlers im Münsterlande.

**Der weißschwänzige Seeadler, *Haliaëtus albicilla* L.,\***

(L. 79—84 cm; S. 33 cm).

Von dem gleichgroßen Steinadler, mit welchem er häufig verwechselt wird, unterscheidet sich der Seeadler sofort dadurch, daß bei diesem der Lauf von der Zehenzwurzel aufwärts 4 cm hoch unbefiedert ist. Der starke Schnabel ist so lang wie der Kopf, der an sich schwarzgrau, im Alter hornfarbig weiß wird. Der keilförmige Schwanz ist spitz abgerundet. Die Nasenlöcher sind schräg und breit elliptisch; die Außenzehe nicht nach hinten wendbar. In der Jugend ist der ganze Körper gelblichbraun mit dunkelbraunen Längszeichnungen; Schwingen und Schwanz etwas dunkler. Nach dem 4. Lebensjahre erscheint er fahlbraun mit hellen Federsäumen, Kopf und Hals grauweißlich, Schwanz weiß. Schnabel, Wachsheit und Füße sind gelbgefärbt, die Augen erst gelblichgrau, später rein gelb. Die kräftigen, stark gekrümmten Krallen sind schwarz.

Sein Horst, der im Lande auf hohen kräftigen Bäumen angelegt und Jahr um Jahr benutzt und vergrößert wird, nimmt so mit der Zeit gewaltige Dimensionen an. Seine 2—3 Eier sind meist ganz weiß, selten spärlich braun gefleckt. Dieser Adler macht besonders gern auf Enten Jagd und holt sie ohne weiteres vom Wasserspiegel fort; auch das Tauchen befreit die geängsteten Tiere nicht von ihrem Todfeinde, der seine Angriffe erneuert, so oft sie wieder auftauchen, bis sie ermüdet ihm endlich zur Beute fallen. Sonst geht das stolze Tier aber den Geiern gleich gern auf Nas.

Als seltener Gast ist der Seeadler herumstreifend zur Herbst- und Winterzeit in unserm Gebiete gesehen worden. Ein erwachsenes Männchen befindet sich in der Sammlung der hiesigen Akademie, welches auf dem Entenfange bei Bevergern geschossen wurde; ein jüngerer Vogel, an der Alme erlegt, in dem Gymnasialkabinett zu Paderborn. Bei Soest stieß ein Seeadler auf einen Jagdhund, mußte die Tollkühnheit

aber mit dem Leben büßen; und endlich wurde ein Exemplar am 14. Oktober 1877 von dem Apotheker Geischer in Epe geschossen und der Sektion zum Geschenk überwiesen, welches lange Zeit die Gegend unsicher gemacht und unter anderen schon 3 Gänse geraubt hatte. Vor Jahren trieb sich ein Exemplar einen ganzen Winter hindurch in der Davert umher. Am 26. Oktober 1885 wurde ein Exemplar bei Hamborn, Kreis Paderborn, lebend gefangen. — Schließlich sei noch bemerkt, daß sämtliche Exemplare, welche Rud. Koch hier zum Präparieren erhalten hat, junge Vögel waren.

**Der kurzzeilige Schlangennadler, *Circaetus gallicus* Gm.,\***

(L. 70—75 cm; S. 33 cm).

Diese Adler haben um die eulenähnlich glänzenden gelben Augen einen Kreis von hellen, wolligen Federchen; der dicke Kopf zeigt lange, schwarze, nach vorn gerichtete Bartborsten und lichtblaue Wachshaut. Die graublauen Füße haben kurze und dicke Zehen mit großer Bindehaut und schwarzen Krallen. Die Oberseite ist graubraun, Schwingen und Schwanz dunkler braun, überall mit dunklen Schaftstrichen; die Vorderseite weiß mit braunen Längsflecken auf den Seiten und Höfen mit braunen Pfeilsflecken.

Seiner Nahrung entsprechend, welche fast ausschließlich in Schlangen, Eidechsen und Fröschen besteht, woneben er auch große Insekten, Ratten und Mäuse, franke Vögel und Häschen fängt, zieht er dunkle sumpfige Wälder den andern vor, über die er in buffardähnlichem Fluge heutesuchend dahinschwebt. Ein solcher Schlangennadler ist im Jahre 1876 bei Recklinghausen, ein zweiter im Juli 1881 bei Dülmen erlegt worden; letzterer kam durch den glücklichen Schützen, Herrn Rentmeister Wessing, in das Museum unserer zoologischen Sektion.

**Der Wespenbuffard, *Pernis apivorus* L.,**

(L. 56 cm; S. 26 cm),

hat seinen Namen von der Vorliebe für Wespen-, Hummel- und Hornissenbrut, die er aber in seiner Kenntnis von der Wirksamkeit ihres Stachels vorsichtigerweise zerteilt, sodaß der hintere Körperteil unverzehrt bleibt. Daneben frißt er auch Raupen, wie denn der Kropf- und Mageninhalt eines am 5. Juni 1883 erlegten Exemplares aus wohl tausend Stück Spannerraupen bestand; recht gern auch Frösche, Mäuse und anderes schädliche Getier. Er plündert aber auch Nester und verschmäht Beeren nicht. Als charakteristisches Merkmal sind die Bügel zwischen Augen und Wachshaut nicht, wie bei allen andern Raubvögeln, mit Borsten, sondern mit blauen schuppigen Federn besetzt. In der Färbung ist er so außerordentlich veränderlich,

daß wir wegen seiner näheren Beschreibung uns an Altums Forstzoologie halten müssen. „Ein blaugrauer Kopf oder eine Quersfleckung auf der Unterseite sind stets Zeichen des höheren Alters; ist der Kopf nicht aschgrau und die Unterseite längsflechtig, so hat man Vögel jüngeren Alters vor sich. Melanismen, d. h. einfarbig tiefbraune Individuen treten häufig auf, doch wohl kaum in der ersten Jugend, und bei den Weibchen häufiger als bei den Männchen. Die Jungen im ersten Jahre pflegen auf weißem Grunde sehr stark braunflechtig zu sein. Die Basis der Federn ist überhaupt weiß, und je nachdem die Spitzen nur am äußersten Ende oder etwa im Enddrittel oder in der Endhälfte braungefärbt, oder jenachdem die Federn mit breiten oder schmalen braunen Schaftstrichen versehen sind, entstehen die mannigfachsten Verschiedenheiten. Es kommt hinzu, daß auch der ganze Ton eine hellere oder dunklere Lederfarbe annehmen kann. Alles dieses gilt vorzugsweise von der Unterseite, welche demnach weiß ist mit nur einzelnen, feinen braunen Tropfen, oder mit feinen Schaftstrichen, oder stärker gefleckt, und endlich tiefbraun mit nur etwas durchschimmerndem Weiß am Bauche oder einfarbig braun, oder gar lederfarben mit dunkleren Flecken.“ Der lange Schwanz mit weißer Spitze trägt 3 breite und zwischen ihnen feine dunkle Binden. Der Lauf ist halb befiedert, rauchschuppig; die langen Zehen sind mit schwachen Krallen versehen.

Er ist in der Ebene ein ziemlich häufiger Sommervogel, scheint aber im Gebirge weit seltener zu sein; bei Siegen und Pferlohn soll er ganz fehlen, bei Paderborn nur sehr selten, im Teutoburger Walde in wenigen Paaren vorkommen. Von Wünnenberg, 4—5 Stunden von Paderborn, erhielt Dr. Tenckhoff Eier im Jahre 1882. Nopto kennt in der Gemeinde Seppenrade 2 Horste, etwa eine Stunde von einander entfernt, in großen Feldgehölzen mit hohen Buchen und Eichen in 8—10 Meter Höhe. In der Nähe von Münster standen stets mehrere Horste, so nach Amelsbüren zu und bei Nienberge, von woher Tenckhoff 1847 ein beim Nest erlegtes Pärchen erhielt. Das Weibchen trug ein legerisches, aber nur schwach mit rötlichen Flecken besetztes Ei bei sich; das Männchen zeigte eine schöne blaugraue Kopffärbung und lichtere, das Weibchen eine tiefbraune Zeichnung. 1866 und später stand im Habichtswalde, 1 Stunde von der Station Belppe unweit von Ibbenbüren, fast in unmittelbarer Nähe des dortigen Forsthauses stets ein Wespenbussardhorst. Der Bussard trifft anfangs Mai, selten schon Ende April hier ein und verläßt uns im September wieder; doch erhielt Rud. Koch 1878 noch am 3. Oktober ein Exemplar. Th. Nopto hat den 28. April und 2. Mai als Ankunftstage, den 10. Oktober als Tag des Abzuges notiert. Den Horst findet man gewöhnlich anfangs Juni im Laubwalde

in der Gabelung starker Bäume, am Rande mit grünen Zweigen ausgelegt. Die zwei starkbauchigen, nicht gestreckten Eier sind auf weißem Grunde meist mit braunroten Flecken über und über bedeckt, sodaß von der Grundfarbe nichts sichtbar ist. Die Schale seiner Eier zeigt sich bei durchscheinendem Lichte nicht grünlich, wie bei dem eigentlichen Bussard (*Buteo*) und Milan, sondern gelblich.

**Der Mäusebussard, *Buteo vulgaris* Bechst.,**

(L. 50—55 cm; S. 22 cm),

wird leider noch vielfach für einen schädlichen Raubvogel gehalten und mit dem gleichgroßen Habicht verwechselt, von dem ihn aber neben der Färbung auch der dicke, flachsheitelige Kopf mit schwächlichem Schnabel und der braune oder graue Augenfleck leicht unterscheiden läßt. Die Gefiederfarbe wechselt vom dunkelsten einfarbigen Schwarzbraun bis zum reinsten Weiß. Seine Lieblingsnahrung bilden Mäuse, Ratten, Hamster, Frösche, Schlangen, Würmer und Insekten, die er gern von einer Erhöhung im Felde und sitzend belauert; zur Zeit der Not auch Vogelbruten, junge Hasen, junge und auch alte Feldhühner und Hausgeflügel. Zur Mäusejagd benutzt er hauptsächlich die frühesten Morgen-, die Mittags- und die Abenddämmerstunden und fliegt vom Walde oder von einem einzeln stehenden Baume, den er sich zum Stand- oder Ruheplatze auserkoren, ins offene Feld. Die Felder, welche am meisten von Mäusen besetzt sind, kennt er bald; in Höhe von 40—80 Meter und darüber schwebt er einige Zeit auf derselben Stelle und erspäht mit den scharfen Augen die arglos nach Nahrung ausschlüpfenden Mäuse. Mit angelegten Schwingen stürzt er wie ein toter Körper geräuschlos aber mit zunehmender Geschwindigkeit auf sein Opfer. Im Moment, wo er es erreicht, spreizt er die Schwingen, um den Anprall gegen den Boden zu vermeiden, schlägt gleichzeitig mit seltenem Fehl seine scharfen Krallen in die Maus und verzehrt sie dann an Ort und Stelle oder streicht mit ihr auf einen nahe gelegenen Stein oder eine sonstige Erhöhung. Hat er Junge im Horst, so schluckt er die Mäuse heil herunter und würgt sie, wenn der Kropf damit angefüllt ist, auf dem Horste zur Speisung seiner Kleinen wieder aus. C. Mecke erstieg zu wiederholten Malen einen mit Jungen besetzten Bussardhorst und fand meist 2, einmal 3 Junge darin; im Juni 1875 einige zwanzig zum Teil noch frische, zum Teil schon halb oder ganz verwesene Mäuse, ein Beweis, daß die Alten mehr gefangen und zum Horste getragen hatten, als für die ganze Familie erforderlich war; daneben fand sich eine große Mollmaus.

Bei Mäusejahren überwintert der Bussard zum großen Teil auch im nördlichen Deutschland, während er sonst im Herbst südlich zieht. So sah Mecke im

Winter 1875—76 im Sauerlande auf einem 30 Morgen großen Kapschlage allabendlich 6 verschiedene Mäusebussarde, die hier während der Abenddämmerung auf der Mäusejagd beschäftigt waren.

Dieser Bussard ist bei uns sehr häufig, teils als Zug- teils als Standvogel; so befinden sich allein bei Seppenrade drei Horste und zwar auf Eichen in Höhe von 8—10 Meter; in der Umgegend von Paderborn beherbergt fast jeder Wald ein oder mehrere Pärchen. Die Zugvögel ziehen im Spätherbst, September und Oktober fort, um im März und April zurückzukehren. Dabei gesellen sich meist ihrer mehrere zusammen und beschreiben mit wenig Flügelschlägen schöne geschwungene Kreise. Im Münsterlande findet man nur die braune Varietät, die weißliche ist selten; dagegen ist im Gebirge, wo auch immer Durchzügler den Winter über bleiben, die weiße Varietät bedeutend häufiger als in der Ebene. Seine Aufenthaltsorte sind besonders Viehweiden mit Wallhecken, und einzelne Baumgruppen in der Nähe des Waldes. Er horstet auf starken Bäumen nicht gerade sehr hoch in größeren Wäldern. Dr. Tenckhoff fand die Horste meist am Waldrande, doch auch im lichten Hochwalde, und auch sie waren mehrfach mit grünen Zweigen verziert. Rud. Koch hat sämtliche Exemplare, die er im Laufe einiger Jahre erhielt, auf Kropf und Mageninhalt untersucht und nur einmal und zwar Ende Januar bei starker Kälte und tiefem Schnee Überreste eines Vogels, des Rebhuhns, gefunden; der Kropfinhalt aller übrigen bestand nur aus Mäusen, Maulwürfen, Ringelnattern, Eidechsen und größeren Insekten. Einmal, auch früher im Jahre bei Schnee, beobachtete Koch diesen Bussard, wie er einen halbwüchsigen Hasen davontrug, und Dr. Tenckhoff weiß auch mehrere Fälle, daß der Mäusebussard mit einem Rebhuhn in den Fängen betroffen wurde.

Das Gelege umfaßt 2—4 weißlichgrüne, ziemlich bauchige Eier mit bald stärkeren, bald schwächeren, nicht selten verwischten Flecken besetzt und von glatter Schale. Die Wischflecken laufen nicht selten spiralförmig von rechts nach links; doch hat Tenckhoff schon verschiedene ganz fleckenlose Eier erhalten.

„Am spätesten von allen einheimischen Raubvögeln, schreibt Schacht, bezieht der Mäusebussard seinen nächtlichen Ruheplatz. Sobald die Sonne untergegangen ist, verläßt er den Wald und treibt sich so lange auf Feldern, Weiden und sonstigen freien Plätzen Beute suchend umher, bis die tiefste Dämmerung hereingebrochen ist. Wenn schon eine geraume Zeit auf den Waldheiden die Nachtschwalben ihre Flugspiele begonnen oder die Gule ihre Nachtmusik angestimmt hat, dann erscheint, trägen und niedrigen Fluges am Waldestrande einherziehend, der Bussard, schwingt sich

plötzlich seitwärts ins Dickicht und bezieht seine Schlafstätte auf dem Aste eines Baumes, oft dicht am Rande des Gehölzes, verläßt den Ort aber schon wieder beim ersten Tagesgrauen. In den Frühstunden besucht er bestimmte Plätze mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Zur Brütezeit übernachtet er stets in der Nähe seines Horstes.“

**Der raufhüfige Bussard, *Archibuteo lagopus* Brünn,\***

(L. 52—57 cm; S. 20 cm),

so benannt wegen seiner befiederten Läufe, im übrigen größer und noch plumper als der vorige, hat die Oberseite tiefbraun gefärbt mit hellen Federkanten, die Unterseite weiß, an der Brust mit tiefbraunen Schaftflecken bei Jungen, mit unregelmäßiger Quersfleckung bei den Alten. Der Schwanz ist weiß mit einem breiten schwarzen Bande am Ende. Die nördlichen Gegenden um den Polarkreis nennt er seine Heimat und zwar sowohl Skandinavien bis zum Eismeer, wie auch das arktische Nordamerika; er soll aber auch schon in Deutschland gebrütet haben. Seine Eier ähneln zum Verwechseln denen des Mäusebussard. In unserm Gebiete, wie überhaupt im westlichen Deutschland läßt er sich selten und nur in strengen Wintern, nach Schacht im Teutoburger Walde schon häufiger sehen, und kommt nicht vor Oktober an, um im März oder April wieder zum Norden zurückzukehren. Hier bei Münster wurde am 16. Januar 1880 ein Exemplar flügelahm geschossen und von Herrn P. Brüggemann an den zoologischen Garten geschenkt.

Im Winter 1883—84 trieb sich bei Paderborn ein solcher Bussard die ganze Zeit an der Eisenbahn umher, meist die Telegraphenstangen als Ruheplätze und Auslugepunkte benutzend. Auch schon einige Jahre vorher war nicht weit davon ein prächtiges Exemplar geschossen worden. Jener bewies sich als sehr zutraulich und ließ den Beobachter nahe an sich herankommen. Auch 1884 erschien wieder ein Exemplar an derselben Stelle.

**Die Rohrweih, *Circus aeruginosus* L.**

(L. 53 cm; S. 24 cm).

Die Weihen mit dem schwächtigen Körper, dem weichen, flatterigen Gefieder, kurzen, etwas zusammengedrückten Schnabel, mit dem Kranze steifer Federn, welcher die Augen umgiebt und an den Schleier der Eulen erinnert, deuten auch in ihrer Lebensweise schon einen Übergang zu den nächtlichen Raubvögeln, den Eulen, an. Denn hauptsächlich in den Dämmerstunden des Morgens und Abends ziehen sie zur Jagd auf die verderblichen Feldmäuse. Dann sieht man sie niedrig mit lavierendem Fluge nach den verschiedensten Richtungen hin über die Felder schweben. Ihr scharfes Auge erkennt die im hohen Getreide, im blühenden Klee ihr verderbliches Wert

betreibende Maus; wie der Blitz verschwindet die Weihe hier in den wallenden Ähren, dort zwischen den bunten Blütenköpfen, und ist der Stoß gelungen, so verzehrt sie die gefangene Maus an Ort und Stelle. Mißlang der Angriff, so streicht die Weihe sogleich weiter, um an anderer Stelle aufs neue ihr Glück und ihre Geschicklichkeit zu versuchen. Wenn sie im Herbst südlicheren Gegenden zuziehen, lassen sie, wie dies auch die Sumpfohreulen thun, in Gegenden, die stark von Feldmäusen heimgesucht sind, sich bis zum Spätherbst, ja vereinzelt sogar den Winter hindurch fesseln. — Schwanz und Flügel, wie Beine und Lauf sind sehr lang. Sie nisten am Boden und die Färbung ihrer Eier ist bläulich, selten gefleckt.

Was nun speziell die erste Art, die Rohrweihe angeht, so kommt diese bei uns nur als seltener Durchzügler vor und zwar meist in jungen Exemplaren. Oberförster Hoppe in Paderborn glaubt den dunklen Gesellen dort in früheren Jahren auf der Bekassinenjagd mehrfach gesehen zu haben; auch befindet sich in dem Kabinett des dortigen Gymnasiums ein augenscheinlich von Schülern ausgestopftes Exemplar, das jedenfalls daselbst erlegt worden ist. Das alte Männchen ist auf Oberkopf, Kinn und Kehle weiß mit breiten braunroten Schaftflecken, Oberseite bräunlich mit hellen Säumen, Schwingen dunkelbraun, Schwanz hellgrau. Die Weibchen sind auf Rücken und Vorderseite rötlichbraun, die jungen Vögel vorherrschend tiefbraun.

Weil die einzelnen Weihen-Arten unter allen Vögeln am schwierigsten zu unterscheiden sind, da uns die Färbung im Stich läßt, so glauben wir genauere Diagnosen angeben zu müssen.

Bei der Rohrweihe sind die Handschwingen außen bis zur 5., an der inneren Seite bis zur 4. verengt. Die 3. und 4. ist am längsten. Die Armschwingen (Mittelschwingen) sind länger als die oberen Deckfedern. Der innere Winkelschnitt der ersten Schwungfeder ragt etwas über die oberen Deckfedern hinaus. Die Spitze des angelegten Flügels erreicht kaum das Schwanzende.

#### Die Kornweihe, *Circus cyaneus* L.,

(L. 43,5 cm; S. 21 cm),

ist in unserm Gebiete als Brutvogel ziemlich selten, als Durchzügler im Frühjahr und Herbst häufiger. Bei dieser Art (vgl. Fig. 15 oben in der Mitte) tritt der Schleier stark hervor und geht unter dem Kinn durch; das alte Weibchen ist heller bräunlich als die vorige Art, das schwarze Band auf den Schwingen und die roten Streifen fehlen. Ihre Flügel sind kurz und der gedrungene Körper fällt besonders im Fluge auf. Dann erscheint das Männchen fast rein weiß mit schwarzen Flügelspitzen, und auch das Weibchen ist an dem hellen Schwanz zu erkennen. (Die Handschwingen

sind außen bis zur 5., innen bis zur 4. verengt; die 3. und 4. ist am längsten. Die Armschwingen sind länger als die oberen Deckfedern. Der innere Winkelschnitt der ersten Schwungfeder liegt an der Spitze der oberen Deckfedern. Die Spitze des angelegten Flügels bleibt ungefähr 5 cm vom Schwanzende entfernt). Die Kornweihen nisten im Getreide, in Wiesen und auch sehr gern auf Heiden, so früher regelmäßig in der Coerde- und Selmerheide, jetzt wohl nur noch bei Rheine und Wettringen, wo sie die ausgedehnten, ununterbrochenen Fruchtfelder finden, die sie als Aufenthaltsorte und zur Jagd vorziehen. Dort stellen sie von März bis Oktober, einzeln auch den Winter hindurch Mäusen, Fröschen und Insekten, aber auch mit Vorliebe den am Boden lebenden Vögeln und deren Bruten nach und legen denselben so empfindliche Opfer auf, daß die Kornweihen als für die Jagd entschieden schädliche Raubvögel angesehen werden müssen. Ihr Nest besteht aus Kornhalmen, das Gelege umfaßt 3–5 bläuliche, bisweilen gefleckte Eier.

In der näheren Umgebung von Paderborn horstete nach Tenckhoffs Mitteilungen gegen 4 Paare; ein Nest fand er am 31. Mai 1849 zwischen dem Weidenbüsch eines Sumpfes, ein anderes am 21. Mai 1868 mit 3, eins am 10. Juni mit 4 Eiern. Einmal, im Jahre 1870, strich der Genannte durch ein etwa sechs Morgen großes Roggenfeld, in welchem er ein Nest vermutete, mit Klatschen, Rufen und Lärmen durch; aber das Weibchen blieb, selbst als der Beobachter fast in unmittelbare Nähe kam, auf dem Neste, obschon es noch nicht brütete, und erst als ein Buffard vorbeistrich, flog es auf den Ruf des Männchens fort. Einst auch am 11. Juli 1866 zwischen 4 und 5 Uhr abends schlenderte unser Freund durch die Paderborner Feldmarken der Alme entlang, als ein eigentümlicher Laut wie „ick, ick“ seine Aufmerksamkeit erregte. Er schaute umher und sah in der Luft eine weibliche Kornweihe und zugleich, als der Blick auf das reisende Roggenfeld darunter fiel, auf den niedergebogenen Ähren das Männchen mit den fast ausgewachsenen Jungen. Offenbar war der Schrei des Weibchens ein Warnungsruf gewesen, denn obgleich der Beobachter sofort in das Kornfeld sprang, verschwand der Alte mit 2 Jungen zwischen den Halmen, während das dritte Junge zappelnd mit ausgebreiteten Flügeln auf denselben hängen blieb und sich mit aufgesperrem Schnabel gegen den Zufassenden zu wehren versuchte.

**Die Steppenweihe, *Circus pallidus* Sykes\*,**

(L. 44 cm; S. 21 cm),

gehört dem Süden und Südosten an, streift aber auch wohl einmal bis in unser Gebiet hinein, ja unser vogelfundiges Mitglied Bolsmann besaß 3 Exemplare, von

denen das eine, ein Weibchen, zu Surenburg bei Riesenbeck geschossen worden und mit den Eiern an Professor Altum gelangt war. Das Männchen dieser Art ist in der Färbung der vorigen und auch der Wiesenweihe ähnlich, jedoch sehr hell, auch mit hellen Flügelspitzen und fast ohne Zeichnung. (Die Handschwingen sind außen bis zur 4., innen bis zur 3. verengt; die 3. und 4. am längsten; die Armschwingen gleichlang mit den oberen Deckfedern. Der innere Winkelschnitt der ersten Schwungfeder liegt an der Spitze der oberen Deckfedern. Die Spitze des angelegten Flügels bleibt ungefähr 2,5 cm vom Schwanzende entfernt). Die Eier sind bläulichweiß und meist ungesleckt, zuweilen aber auch mit braunen Flecken reichlich besetzt.

**Die Wiesenweihe, *Circus cineraceus* Mont.,**

(L. 43 cm; S. 22,5 cm),

ist bei uns viel häufiger als die vorige und brütet in der Ebene nur bei Emsdetten und Wettringen im hohen Grase, in Binjen und dgl., ganz vereinzelt auch in den Ruhr- und Pippewiesen. Sie erscheint im Fluge spitzer und in Färbung dunkler, düsterer als die vorige. Das alte Männchen ist oben düster grau, Flügeldeckfedern mit schwarzer Querverbinde, Flügelspitzen schwarz; Unterseite weiß, am Bauche und den Hofen mit starken rotbraunen Schaftflecken; das Weibchen wie bei der vorigen Art, nur ist der Schwanz düsterer. (Die Handschwingen sind außen bis zur 4., innen bis zur 3. verengt; die 3. ist am längsten. Die Armschwingen sind gleichlang mit den oberen Deckfedern. Der innere Winkelschnitt der ersten Schwungfeder ragt ungefähr 3 cm über die oberen Deckfedern hinaus. Die Spitze des angelegten Flügels erreicht oder überragt das Schwanzende). Wir erhielten vor einigen Jahren drei Junge, welche leider durch Fahrlässigkeit zu Grunde gegangen sind, und die sich durch dunkle Färbung (Melanismus) auszeichneten. Ein ebensolches dunkles Exemplar dieser Art wurde 1865 hier bei Münster erlegt.



**3. Familie. Gullen, Strigidae.**

Stille Nacht im tiefen Walde!  
Um der Birken weiße Rinde,  
Um der Erlen dunkle Stämme  
Floß das Mondlicht weich und lüde.

Nur der Bach im Grunde schwagte,  
Von Gesträuch und Ried umdüstert,  
Wie ein Kind im halben Schummer  
Mit sich selber spricht und flüstert.

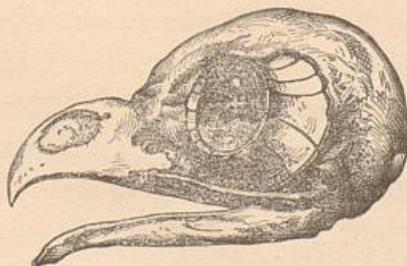
## Die Vogelwelt Westfalens.

Und dazwischen Klang der Ente  
Geister Ruf vom fernen Teiche,  
Und zuweilen auf den Rasen  
Ziel die braune Frucht der Eiche.

(F. W. Weber: Dreizehnlinden.)

Wir schlagen nun die Blätter in dem großen, lehr- und bilderreichen Buche der Natur, auf denen wir bisher an frischen Farben und fröhlichen Liedern, an belebenden und erhebenden Bildern so viel Erfreuliches und Erbauliches gelesen haben, weiter um und finden Gestalten und Formen, Wesen und Werke, die gerade durch den Gegensatz zu jenen wieder neues Interesse erwecken. Über Sonne und Tageslicht sind dämpfende Schleier gezogen, Dämmerung umgiebt uns oder mondbeleuchtete Nacht. Keine rauschenden Flügelschläge erschüttern die nachtsfeuchte Luft oder die flimmernde Fläche des Wassers; statt lachender Lieder trifft das lauschende Ohr nur das Rascheln und Flattern eines aufgeschreckten Vogels oder der Todesschrei einer überfallenen Maus. Gedämpft ist die Farbe des Gefieders wie die ganze Beleuchtung der Gefilde; lautlose Schwingen, lang und vorn sichelförmig gestaltet, tragen die düsteren Gestalten schattengleich über den ruhenden Wald, die schlummernden Fluren dahin, und nur schreckhaft gellende, unheimliche Stimmen verraten, daß auch im Schoße der Nacht noch Unheil umherschwebt. — Diese Stimmen der verschiedenen Eulen hat schon der Altvater der Ornithologie, Naumann, so meisterhaft geschildert, daß uns nur übrigbleibt, dieselben nach eigenen eingehenden Beobachtungen an den Eulen unseres zoologischen Gartens zu ergänzen.

Wenn die Eulen, bei Tage aufgeschreckt, sich blicken lassen, suchen sie eiligst ein dunkles Versteck wieder auf, wütend verfolgt von den Scharen der kleinen Sängern, die den nächtlich heimlichen Zerstörer ihrer lieben Brut und den Räuber so manches Schlafgenossen aufs bitterste hassen, sodaß sie, alle Vorsicht vergessend, selbst die Fallen nicht bemerken, die der listige Vogelfänger ihnen für solche Gelegenheiten in Gestalt von Leimruten zu stellen weiß. Die Augen der Eulen, welche sich dem Nachtleben so wunderbar angepasst haben, daß spärliches Dämmerlicht ihnen zur Ausübung ihrer gesamten Lebenshätigkeit genügt, obgleich auch sie gleich andern Tieren und uns selber bei völliger Finsternis nichts sehen können — diese Augen liegen fast unbeweglich im Kopfe, der Kopf selbst aber ist um so beweglicher und kann sogar bis zur Rückenmitte gedreht werden. Bei Tage



Knochenring des Auges am Schädel des  
Waldkauzes. (Fig. 18.)

werden die Augen noch durch eine dünne, zarte, bläulichweiße Haut geschützt, welche von der Innenseite her über den ganzen Augapfel gezogen werden kann, und welche „Nackthaut“ wenn auch in geringerer Ausbildung allen übrigen Vögeln zukommt. Die weiße Haut des Auges wird durch einen aus vielen Plättchen bestehenden Knochenring gestützt (vgl. Fig. 18.)

Wenn die Eulen auch lichtscheue Tiere sind, die dem alleserfreundenden Sonnenscheine den Rücken wenden müssen, weil ihr Auge leichter als das unsrige vom Lichte geblendet wird, so werden sie doch in Dämmer und Dunkel vom hellen Scheine unserer Lampen mächtig angezogen, zumal wenn der erleuchtete Raum ihnen Käfige mit Stubenvögeln zeigt, deren Anblick die hungrigen Nachtschwärmer reizt. Dann lassen sie vor den Fenstern ihre gefürchteten Schreie oft lange vernehmen; fahren auch wohl fauchend gegen die Scheiben, daß den armen Kranken da drinnen und ihren abergläubischen Wärterinnen vor Angst und Grauen das Herz wohl stille stehen möchte.

Die Eulen verdienen — mit Ausnahme des Uhu — in vollem Maße, als Mäusevertilger in erster Linie mit aufgeführt zu werden. Der Beobachter sieht bei Mäusejahren, besonders im Spätherbst, nachdem sich die Eulen in den von Feldmäusen heimgesuchten Landstrichen zusammengezogen haben, sobald die Nacht hereinbricht, vom Wald, von Gebäuden, Felsen und Ruinen her die verschiedenen Eulenarten mit geräuschlosem Fluge dem Felde zuziehen. Ihr scharfes Auge und ihr äußerst gutes Gehör verraten ihnen die hin- und herhuschende, nagende Maus, der sie sich mit unhörbaren Flügelschlägen nähern, um sie mit den scharfen Fängen zu ergreifen und meist an Ort und Stelle mit Haut und Knochen zu verzehren. Herr C. Mecke, z. B. in Potsdam, den wir hier als Gewährsmann vorführen, und dem wir bereits für den 1. Band unseres Werkes wesentliche Beiträge zu verdanken hatten, überzeugte sich wiederholt von den scharfen Sinnen der Eulen, wenn er in mondhellen Nächten eines Mäusejahres verdeckt am Waldrande stand und das Piepen einer Feldmaus nachahmte. Im nächsten Augenblicke umschwebten ihn eine Menge aus verschiedenen Richtungen herkommender Eulen verschiedener Arten und strichen mit ihren Schwingen beim Wiederholen des Piepens fast seine Kopfbedeckung. Mecke besuchte auch im Sauerlande verschiedene Horste aller dortigen Eulenarten und fand, daß dieselben infolge der am Rande umherliegenden verwesenden Mäuse u. recht übel riechen; ferner daß auch der Uhu, der soviel verfolgte, sein Teil zur Vertilgung der Mäuse, Wühlratten u. s. w. beiträgt. Das scharfe Gehör der Eulen wird durch die bei Vögeln sonst ungewöhnliche Ausbildung des Ohres bedingt. Hinter der Ohröffnung befindet sich eine Hautfalte, oft stark entwickelt und einer äußeren Ohrmuschel vergleichbar. Hinter derselben stehen Federn mit dichten Fahnen und vor denselben

außerordentlich lockere Federn. Erstere fangen den Schall auf, während die letzteren denselben leicht durchlassen und dem inneren Ohr zuführen. Es kann hier noch bemerkt werden, daß alle Vögel nur ein einziges stäbchenförmiges Gehörknöchelchen besitzen.

Die Eier unserer Eulen sind meist weiß und rundlich und schwachglänzend; die Jungen sind mit weißen Dunen über und über bedeckt, sodaß sie einen possierlichen Anblick gewähren: eine Eigentümlichkeit, welche allen unsern Raubvögeln zukommt.

**Die Schneeeule, *Nyctea nivea* Thunb.\*,**

(L. 58—60 cm; S. 22 cm),

von fast Uhgröße, im Alter rein weiß, sonst mehr oder weniger gefleckt, gehört dem höheren Norden an, von wo sie aber nicht allzuweit bis in unser Gebiet als ihr ehemaliges Heimatsland hineingelangt. Nach Altum ist sie einmal im Winter 1858/59 bei Wünnenberg von dem Oberförster Witte erlegt und einmal wurde sie bei Münster, wie auch die Sperbereule bei der Bekassinenjagd auf offenen Heiden mit Wacholdersträuchen mehrfach gesehen, im Herbst 1845 zufällig auf der Jagd geschossen. — Während der Eiszeit war die Schneeeule unzweifelhaft ein Brutvogel unseres westfälischen Heimatlandes, wie solches ein in der Martinshöhle bei Letmathe gefundener Tarfalknochen beweist. Dieser Fossilfund ist nach Professor Dr. Nehring der erste aus Deutschland. Während der Glacialperiode — so berichtet unser Gewährsmann — sind diese jetzt nordischen Eulen in Westfalen einheimisch und zahlreich verbreitet gewesen. Dies läßt sich nicht nur aus dem arktischen Charakter der sonstigen Faunen vermuten, sondern es ist auch indirekt aus den Spuren ihrer Thätigkeit zu erschließen. Die Schneeeule nährt sich nämlich vorzugsweise von Lemmingen und anderen nordischen Wühlmäusen; auch Schneehasen, Schneehühner und Wildenten werden vielfach von ihnen erbeutet. Die unverdaulichen Reste dieser Tiere werden als Gewölle ausgewürgt und sammeln sich dann an den Schlafständen massenhaft an. In neuerer Zeit sind nun gerade von Professor Nehring zwei Arten Lemminge, *Myodes lemmus* und *M. torquatus*, ferner ein Schnee- oder Alpenhase, *Lagomys* sp. *pusillus* oder *hyperboreus*, sowie eine Wühlmausart, *Arvicola gregalis* (?) in Knochenresten aus der Balver Höhle erkannt und bestimmt worden\*); alles Tiere, welche heutzutage eisigen Gegenden angehören und deren hier gefundene Reste also einen Rückschluß auf unsere vorzeitlichen Verhältnisse gestatten.

\*) Wir bitten, das Verzeichnis der in Westfalen fossil gefundenen Säugetiere (Band I Seite 53) hiernach ergänzen zu wollen. Außerdem fanden wir bei Breiden Reste eines walartigen Tieres, *Zenaglon macropodulus*. Demnach erhöht sich die Zahl der in unserer Provinz bis jetzt aufgefundenen fossilen Säugetiere auf 42, und auch damit wird die Zahl noch nicht abgeschlossen sein; wir bitten vielmehr unsere Leser, auf alle fossilen Knochenfunde ein wachsames Auge haben zu wollen.

**Die Sperbereule, *Surnia nisoria* Wolf.,\***

(L. 40 cm; S. 17,8 cm),

wird bei ihren Jagdausflügen, welche sie im Gegensatz zu ihren Verwandten schon bei hellem Tage unternimmt, durch den langen keilsförmigen Schwanz wesentlich unterstützt. Ihren Namen hat sie daher, daß die weiße Unterseite mit zahlreichen schwarzbraunen Wellenlinien, ähnlich wie beim Sperber, durchzogen ist. Auch im Fluge hat sie Ähnlichkeit mit dem Sperber, indem sie gleich diesem bald mit schnellen Flügelschlägen vorwärts eilt, bald ruhig dahinschwimmt. Im übrigen erscheint sie, im Gegensatz zu den meist für häßlich gehaltenen Nachteulen, infolge der schlankeren Gestalt, des hellgelben Schnabels, der leuchtend gelben Iris ihrer verhältnismäßig kleinen Augen und durch den gänzlichen Mangel des Schleiers sogar als ein schöner Vogel. Auch durch die Stimme nähert sie sich den Tagraubvögeln, da sie wie ein Turmfalk „ki ki ki“ in oftmaliger Wiederholung schreit. Sie gehört dem höheren Norden an, verfliegt sich aber zuweilen bis in unsere Gegenden. So fand Schacht im Januar 1867, als bei strenger Kälte und tiefem Schnee Flüge von Seidenschwänzen im Walde erschienen, in einem alten Buschbestande zu seiner besonderen Freude diesen seltenen Wintergast. Ein zweites Exemplar war nach Altum schon früher, am 12. Dezember 1826 bei Burgsteinfurt gesehen und erlegt, auch vom Justizrat Meyer sehr schön abgebildet worden. „Man hatte sie schon einige Tage vorher bemerkt, wie sie bald von Bäumen auf die Erde geflogen war, bald sich wie ein Falk hoch in die Luft erhoben hatte.“ Ein drittes ist im Herbst 1842 bei Münster am hellen Tage von einem Jagdliebhaber aus der Luft herunter geschossen worden.

**Die Sperlingseule, *Athene passerina* L.\***

mit dem deutschen Namen so benannt wegen ihrer geringen Größe, ist nach Aussage des Museums-Direktors Weerth in Detmold in dortiger Gegend einmal erlegt, und befindet sich das betreffende Belegstück in dem Detmolder Museum. Schacht erhielt sie zweimal aus Lemgo. Der Kopf ist klein mit schmalem Gesicht und undeutlichem Schleier, die Flügel kurz und die Zehen dicht besiedert; Schnabel und Augenstern gelb. Der Oberkörper ist braun mit weißen Punkten besät; der weiße Unterleib trägt braune Längsstriche, der Schwanz 4–5 schmale weiße Bänder. Dieses niedliche und possierliche Geschöpf, sagt Naumann, gehört der kalten Zone an, von welcher es sich nur selten bis zu uns verstreicht. In Deutschland ist sie allenthalben höchst selten, doch dürfte sie häufiger bei uns vorkommen, aber leicht übersehen werden, da sie einsame, waldige und gebirgige Gegenden liebt und sich gern im tiefsten Walde aufhält.

**Der Steinkauz, *Athene noctua* Betz,**

(L. 22—24 cm; S. 7 cm),

gehört auch zu den Zwergen der Eulen. Seine sonderbaren Bewegungen, das Zusammenknicken und Ausstrecken des Leibes, das Verdrehen des Kopfes und der Augen einem Beobachter gegenüber, oder wenn eine Maus in seine Nähe kommt, machen ihn wirklich zu einem närrischen Kauz. Der Schleier, welcher die mit weißlicher Iris versehenen Augen umgiebt, ist bei dieser Eule undeutlich, um so klarer treten die schwarzen Pupillen mit dem lichten Ringe hervor. Der kleine Kauz liebt vor allem die Mäuse, macht aber daneben vor Eintritt der Dämmerung schon in schnellem Fluge Jagd auf Käfer und andere größere Insekten. Als häufiger, ziemlich gleichmäßig durch unser ganzes Gebiet verteilter Standvogel, der sonst als regelmäßiger Bewohner von alten Türmen, Felsen und Burgen gilt, den tieferen Wald jedoch gänzlich meidet, nistet er in Schachts Gegend nur in den hohlen Bäumen der Obstgärten, bei uns vorzugsweise in alten Kopfweiden, ferner in alten knorrigen Eichenstämmen der Wallhecken, aber auch wohl auf Hausböden, Türmen zc.

Auch zur Tagesruhe wählt dies Käuzchen nach Schacht die Höhlungen von alten Weiden und Obstbäumen, auch Felspsalten und das Innere von alten Türmen zc. Einmal stöberte Schacht auch einen aus einer versprengt stehenden Fichte auf, die sonst von der Walddohreule mit Vorliebe aufgesucht worden. Tenckhoff traf ihn mehrfach im dichten Gezweig alter Kopfweiden, in Mauerlöchern; abends vor Sonnenuntergang wiederholt auf dem First von Dächern. Die 5—7 großen rundlichen Eier findet man Ende März oder anfangs April; in Tenckhoffs Notizbuch findet sich verzeichnet: 2., 11., 28. Mai 1869; 27. April, 1, und 6. Mai 1870; 7. Mai 71, 9. April 72; 12. und 20. April 1873. Alle Gelege waren frisch, nur das vom 12. April 73 stark bebrütet. Zweimal stand das Nest in Obstbäumen, sonst in Eichen, hauptsächlich aber in Weiden. Das Gelege enthielt nie mehr als 5, auch wohl nur 4 Eier.

Der Flug des Steinkauzes ist spechtartig, ruckweise in Wellenlinien vorwärtstrebend; seine Stimme klingt bald ähnlich wie das „Uhu“ seines großen Verwandten, bald wie das „Kiwitt“ des Waldkauzes. Die in unserem zoologischen Garten gehaltenen Käuzchen schreien im Frühjahr fast die ganze Nacht und ununterbrochen ihr „quiu, quiu“ oder „quiw, quiw.“

Aus 10 Gewöllen dieser Art, welche Altum untersucht hat, und die in der Form denen des Waldkauzes ähnlich, nur viel kleiner sind, ergeben sich folgende Nester:

6 *Mus minutus*, 9 *Arvicola arvalis*, 1 *Hypudaeus glareolus*, 1 *Sorex vulgaris*, 3 *Geotrypes stercorarius*, 8 *Carabus*. Bei einem am 23. September 1884 erlegten Exemplare fanden sich nur Reste von etwa 10—12 Vertretern der Gattung *Geotrypes* nebst einigen vegetabilischen Resten.

**Das rauffüßige Käuzchen, *Nyctale dasypus* Bechst.\***

sehr ähnlich dem Steinkauz, auch eine Tageuse, die den nördlichen Gegenden angehört, ist für uns nur ein sehr seltener Gast und nach Altum in einer langen Reihe von Jahren nur zweimal, das eine Stück bei Herbern, das andere im Oktober 1862 bei Telgte zufällig geschossen worden. Es sei denn, daß bei seiner großen Ähnlichkeit mit dem Steinkauz Verwechslungen mit diesem das rauffüßige Käuzchen seltener erscheinen lassen, als es in Wirklichkeit bei uns ist. Ein bei Ergste flügelahm geschossenes Exemplar wurde von Pfarrer Westhoff längere Zeit lebend erhalten.

**Der Waldkauz, *Syrnium aluco* L.,**

(L. 39,5 cm; S. 18 cm),

verzehrt, wie die Untersuchung seiner Gewölle beweist, fast ausschließlich schädliche Mäuse, und da er in unserm Gebiet überall sehr häufiger Standvogel ist und nur im Gebirge weniger häufig vorkommt, so mag er mit Veranlassung sein, daß unsere Provinz im allgemeinen von verheerendem Mäusefraß bis jetzt verschont geblieben ist. Nur in den ausgedehnten baumlosen Feldmarken bei Paderborn und noch mehr bei Warburg ist die Plage der Mäuse oft schlimm genug. Der Waldkauz, von gedrungenere Gestalt, dickköpfig, dessen von grau bis braun abänderndes Gefieder mit dunklen Schaftflecken versehen ist, brütet auf Hausböden, alten Türmen und auch im Walde in hohlen Bäumen und auf alten verlassenen Krähen- und Eichhornnestern, und seine 4—7 rundlichen, schwachglänzenden Eier sind bereits anfangs März zu finden. Tenckhoff fand am 2. April 1867 ein Nest mit 4 fast weißen Eiern, die auf einem Scheunenboden wie Hühnereier mitten in einem Strohhause lagen. Nach Th. Nopto kommt bei Seppenrade durchgängig nur die graue Varietät vor. „Wenn die Jungen, schrieb Ferd. von Droste im Mai 1870, soweit herangewachsen, verlangen sie auch untertags eine Nahrungsration. Die Alten sind genötigt, einmal eine solche herbeizuschaffen und fliegen zu dem Ende regelmäßig gegen 12 Uhr Mittags auf Raub aus, und sie kündigen diesen Ausflug sogar durch ein wenn auch gedämpftes Geschrei an. Ich habe dies mit Sicherheit festgestellt bei den Arten *aluco*, *otus* und *flammea*. Mäuse müssen sie untertags schwer fangen können, wenigstens *aluco*, denn nach meinen Beobachtungen kam auf 3 kleine Vögel nur 1 Maus. Zeitweise war

mir diese Beobachtung sehr leicht gemacht, indem sich gerade meinem Schreibtische gegenüber ein Eulennest und zwar in solcher Nähe befand, daß ich mit freiem Auge wahrnehmen konnte, was die Eule in ihren Fängen trug. Regelmäßig kündigte sie sich bei ihren Mittagsbesuchen durch ein gedämpftes „hu—it!“ an. Mehrere Fälle kann ich verbürgen, daß Waldkäuze eine ganze Woche lang täglich ein Küchlein vom Hühnerhofe raubten und zwar jedesmal gegen 12 Uhr Mittags. In 2 Fällen wurde die Eule, um dem Unwesen endlich Einhalt zu thun, erlegt.“ Wer aber will es solch einer armen Eulenmutter verargen, daß sie das erste beste sich anbietende Futter ergreift, wenn sie von den Bitten ihrer hungernden Kinder aufs äußerste bestürmt und gezwungen wird, aus Nest und Dunkel in die Helle des vollsten Sonnenlichtes hinauszueilen? Sie greift in solcher Notzeit sogar die Hausstauben an, mit denen sie bisher friedlich zusammen gewohnt hat, und wenn in dem Gewölle dieser Eule sogar ein Hermelinschädel gefunden worden ist, so beweist diese Thatsache die Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Sorge um ihre Jungen diese sonst so stillen und nützlichen Vögel erfüllt. Die Gewölle des Waldkauzes sind übrigens walzenförmig, von außen rauh, enthalten oft eine Menge von Sand, dann auch Graswurzeln und sonstige vegetabilische Fasern. In denselben ist Alles stark zerrieben und oft unkenntlich, doch hat Altum in 156 solcher Gewölle die Reste folgender Tiere festgestellt: 1 *Mustela erminea*, 5 *Mus decumanus*, 34 echte Mäuse (*Mus musculus*, *silvaticus*, *minutus*), 18 *Hypudaeus glareolus*, 7 *Hyp. amphibius*; 212 *Arvicola arvalis*, 11 *Arv. agrestis*, 2 *Sorex fodiens*, 2 *S. araneus*, 10 *S. vulgaris*, 5 *S. pygmaeus*, 36 *Talpa europaea*, 1 *Motacilla alba*, 5 andere kleine Vögel, 1 *Carabus granulatus*, 2 *Harpalus*, 10 *Geotrypes stercorarius*, 6 *Dytiscus marginalis* und 3 andere Käfer. Danach ergibt sich die hohe Nützlichkeit dieser möglichst zu schonenden Eule. Nach Altum bestanden in Maikäferjahren ganze Gewölle des Waldkauzes nur aus Überresten dieser Käfer. „Von den nächtlichen Raubvögeln, die den Tag zur Nacht und den Mond zur Sonne haben, schreibt Schacht, dieser bewährte Beobachter und Beschreiber unserer Vogelwelt, wählt der große Waldkauz gern die dichtesten Fichtenkronen zum Ruheplatze, mögen die Bäume nun hoch oder niedrig sein. Einst trieb ich ihn am hellen Mittag aus einer schneebedeckten etwa mannshohen Fichte, die an der Grenze eines sehr hohen Nadelwaldes stand. Ein andermal fand ich ihn sogar in einem alten Eichhörnchenneste, wo er sich förmlich von oben hineingedrückt hatte, denn das Nest war noch ganz warm. An einem trübem Herbsttage fand ich ihn einst in der Spalte eines Kalksteinsfelsens; eine geschütztere Schlafstätte hätte ihm freilich der Wald nicht bieten können.“

Die Paarungsruf des Waldkauzes ist mehr ein Fauchen als ein Ruf; bevor er aber seine abendlichen Jagdausflüge beginnt, läßt er sein bekanntes „kwiwit—kwiwit—huhuhuhu“ ertönen.

**Die Schleiereule, *Strix flammea* L.,**

(L. 35 cm; S 12,5 cm),

auch Herz-, Perl- oder Turmeule genannt, ist unstreitig eine der schönsten der bei uns einheimischen Arten, wenn man bei Eulen überhaupt von Schönheit sprechen will. Um Schnabel und Augen tragen sie einen nach allen Seiten sich trichterförmig ausbreitenden, hellrostfarbenen herzförmigen Schleier, und auf dem zartgrauen Grunde der Oberseite zeigen sie viele weiße, schwarzrandige Perlflecken, während die Unterseite atlasweiß bis rostgelb ist. Der an der Spitze hakige Oberschnabel wird von den Schleierfedern fast vollständig verdeckt, sodaß man aus dem Gesichte beim ersten Anblick nicht recht klug wird; ebenso die den Grund des Schnabels überziehende sog. Wachshaut. Der dicke Kopf mit den großen nach vorn gerichteten Augen giebt dem Vogel ein fagenartiges Aussehen. Der Schwanz ist kurz und die dichtbefiederten Beine tragen die drei nach vorn und eine nach hinten gerichteten, bis auf die gebogenen spitzen Krallen mit borstenartigen Federn spärlich bedeckten Zehen der Raubfüße. Die äußere Zehe kann, wie bei allen andern Eulen, auch nach hinten gewendet werden und heißt daher Wendezeh.

Auf Türmen, Hausböden und sogar in Taubenschlägen legt sie ihr kunstloses Nest an, meist liegen sogar die 5—9 länglichen weißen, glanzlosen Eier nur auf dem Schutt oder sonstigen Brocken. Auf den Taubenschlägen lebt sie mit den Tauben im besten Einvernehmen, und von einem Neste derselben kaum eine Spanne entfernt sah Schacht das Nest einer Schleiereule mit 5 Eiern. Der Kauz blieb aber niemals auf den Eiern sitzen, wenn man den Schlag betrat, sondern flog, sobald er das Knarren der Thür vernahm, mit den Tauben zum Flugloch hinaus.

In unserem Gebiete ist diese Eule als Standvogel nirgends selten. Das erste Gelege kann man schon Mitte März finden und sie brütet von April bis Oktober 2—3 mal. Tenckhoff fand 1869 am 11. Mai das 1. Gelege mit 5 stark bebrüteten, das 2. am 29. Juni mit 6, ebenso das 3. am 4. August ebenfalls mit 6 Eiern. Auch dieses Nest stand bei den beiden letzten Gelegen auf einem bevölkerten Taubenschlage neben Taubenestern. Merkwürdig war noch, daß bei Nr. 1 von 5 Eiern 2, bei Nr. 2 von 6 Eiern 4 und bei Nr. 3 gar von 6 Eiern 5 sich als nicht bebrütet zeigten, während die andern jedesmal zum Ausfallen reif waren. Dr. Tenckhoff ließ sie liegen, weiß aber nicht, ob sie ausgebrütet worden sind; der lange

Zwischenraum läßt es vermuten, auch fanden sich die Eier später nicht mehr vor. Die Schleiereule zieht nach Schacht eine Schlafstätte im Innern der Gebäude auf Böden zc. allen anderen vor, sucht sich auch in Kaminen zu verbergen, wobei sie manchmal das Unglück hat, in diesen hinunterzufallen und dann des elendesten Hungertodes zu sterben. Einzeln trifft man sie auch in Steinbrüchen, so mehrfach in einem solchen nahe bei Paderborn. Ihre Stimme ist ein heiseres Schnarchen.

Die Schleiereule erscheint der Regel nach erst in der späten Dämmerung und macht dann Jagd auf Mäuse, Wühlratten und Spitzmäuse, in seltenen Fällen auch wohl auf Fledermäuse und kleine Vögel. Dies sowie die Vertilgung vieler der nützlichen Spitzmäuse verringert den sonst großen Nutzen, den sie stiftet, und der sie immerhin noch der besondern Schonung empfehlen läßt. Sie wie der Waldkauz reservieren sich, wenn die Jagd gut ausfällt, Mäuse für den folgenden Tag. An ihren Ruhestellen und auch beim Neste findet man deren wohl bis zu einem Duzend in Reih' und Glied aufgefahren, wie denn auch Tenckhoff einmal in einer Scheune wohl 6 Stück auf einem Brettchen in einer Ecke antraf. Da sie ihre Nahrung mit Haut und Haar verschlingt, so speit sie die unverdaulichen Knochen, Federn und Haaren in kleinen Ballen wieder aus und daher sind solche „Gewölle“ die sichersten Nachweise über die Tiere, welche den Eulen zur Nahrung dienen. So fand Altum 1863 in 703 Gewölle der Perleule 3 Ratten, 237 Mäuse zc., und die 1872 von St. Goar hierher gelangten Gewölle enthielten die Schädel von 17 *Sorex leucodon*, 4 *S. vulgaris*, 2 *S. pygmaeus*, 50 *Mus sylvaticus* und *museulus*, 2 *Arvicola agrestis* und 41 *A. arvalis*. Die Gewölle dieser Eulen sind nach Altum plattgedrückte Ellipsoide, äußerlich so verkleistert, daß sie, obwohl aus Haaren bestehend, doch keinen rauhen, sondern einen glatten Umfang zeigen.

**Der Uhu, *Bubo maximus* Sibb.,**

(L. 58—68 cm; S. 24 cm),

ist der größte, verwegenste und gefährlichste unserer Nachtraubvögel, als absolut schädlich schon längst in Acht und Bann gethan und darum auch schon recht selten geworden, ja in manchen Gegenden bereits ganz und gar ausgerottet. Er ist es hauptsächlich, dessen laut durch die Schatten des nächtlichen Waldes hindringenden Rufe, verbunden mit dem durchschauernenden Huhuhuhu des Waldkauzes Furcht und Schrecken unter den Menschen verbreitet und den Anlaß zu den unheimlichen Sagen vom wilden Jäger und seinen schrecklichen nächtlichen Jagden gegeben haben. Noch heutzutage, wo fast Jeder die Urheber der unheimlichen Rufe und ihre Unschädlichkeit für unsere Person gut genug kennt, giebt es nicht Allzuwiele, die auf einsamen Wegen

im Dämmer des Februarabends die Paarungsrufe der Eulen ohne einige Gänsehaut anzuhören imstande sind. Wenn er in dem ganz und gar rostbraunen, schwarz gefleckten Gewande, die schwarzen Federohren aufgerichtet, auf den weitklaffenden unhörbaren Schwingen vom Horst im Gestein oder im Wipfel einer mächtigen Eiche lautlos niederschwebt und spähend über die dämmernden Fluren dahinstreicht, um die schlummernde Lerche oder ein brütendes Feldhuhn vom Boden zu reißen, oder den vom abendlichen Spiel aufgeschreckten Hasen in fliegender Hast zu jagen, so gewährt der Uhu eine unheimlich mächtige Erscheinung. Von solchen Jagden bringt er dann in ununterbrochener Reihenfolge alle Tiere des Feldes und Waldes, von der Maus und dem Hamster bis zu den Kitzen und Kälbern des Reh- und Rotwildes für die Inzassen seines Horstes heim. Einem solchen Horste entnahm ein unternehmender Feldhüter tagtäglich die angebrachten Tiere, nur das notdürftigste Futter für die Jungen zurücklassend, und erhielt so 42 Hasen, etwa 30 Feldhühner und 7–8 Haselhühner: ein greifbarer Beweis, wie sehr dieser Vogel die Jagd schädigt.

Im Hönneithale, in den Bruchhauser Steinen und anderwärts im Gebirge horsteten spärliche Paare in hohen Felswänden; im Teutoburger Walde und in der Ebene, vielleicht mit Ausnahme der Dawert, wo Rud. Koch einen Uhu gesehen hat, fehlen diese Eulen ganz. Ein Horst bei Büren hatte stets zwischen dem 1. und 7. April, 1876 bereits am 28. März das volle Gelege von 2–3 Eiern. Dies Paar soll jetzt seine Brutstätte verlassen haben, wird aber wohl noch in der Umgegend zu finden sein. Früher schon war einmal das Weibchen weggeschossen, aber im folgenden Jahre bereits durch ein anderes ersetzt worden. An der Karlschanze bei Vendenwerder an der Weser lebte seit mehreren Jahren ein Uhupaar im Walde, scheinbar ohne zu horsten; von demselben wurde das Weibchen im Jahre 1880, und das Männchen im Beginne des folgenden Jahres erlegt. Seitdem sind die Uhus auch an der Weser als ausgerottet anzusehen. Auf der Hohenlei bei Ahausen in der Nähe von Fimmentrop ist 1879 der letzte dortige Uhu geschossen worden.

Von den im hiesigen zoologischen Garten gehaltenen Uhus, aus einem alten Weibchen und einem jungen Paare bestehend, hat ersteres in Pausen von Jahren ab und zu ein Ei gelegt, das junge Weibchen 1883 und 84 die normale Zahl. Beidemale wurde dem armen Tiere das Gelege fortgenommen und es bemühte sich in der jammervollsten Weise, die Qual des Brütebranges loszuwerden, legte auch nach einiger Zeit noch ein Ei. Am 27. März 1885 legte das Uhuweibchen wieder einmal ein Ei und wie wir glaubten, einige Tage später ein zweites; diesmal schützte man das brütende Tier durch einen Abschlag vor Beunruhigung und Störung durch das

Publikum und am 3. Mai hatten wir die Freude, die erste Spur von dem Vorhandensein eines jungen Uhu wahrzunehmen. Von den in demselben Behälter anwesenden beiden Uhus blieb das alte Weibchen in seiner bisherigen Indolenz, das junge Männchen aber trug die besten Stücke der ihnen gereichten Nahrung: Vögel, Kaninchen, Meerschweinchen etc. eifrig dem Weibchen und dem Jungen zu und zeigte sich stets sehr besorgt um deren Wohlergehen. Das Junge ließ während der Fütterung leise piepende Laute wie etwa „wip, wip, wip“ hören, während das Weibchen Töne von sich gab, die an das Klucksen einer Henne erinnerten: „tuck, tuck, tuck . . . . 3—5 mal hinter einander und dann meist ein einmaliges dumpfes „uhu“. Diese Laute wurden von dem Männchen in nicht viel abweichendem Tone beantwortet. Die Fütterung des Jungen konnten wir von Anfang an ziemlich genau beobachten. Das Weibchen lüftete die Brustfedern und das Junge steckte den Kopf hervor, dann steckte ihm die Mutter kleine Fleischstückchen, welche beispielsweise unter den Fängen von Kaninchen abgerissen wurden, in den geöffneten Schnabel. — Am 24. Mai verließ der kleine Uhu, nach oberflächlicher Schätzung schon etwa 25 cm hoch, zum ersten Male sein Versteck. Das ursprünglich schneeweiße Dumenkleid hatte bereits einen Stich ins Graue und Bräunliche angenommen. Es war ein höchst komischer Anblick, wie das unbehülfsliche Tier daher watschelte, die Beine eingekrümmt, fast bei jedem Schritte stolpernd. Dann reckte er Hals und Flügel und guckte den Beobachter mit seinen ledergelben Augen neugierig an. Nun gewahrt er einen am Boden liegenden Sperling und sofort hat er denselben erfaßt, um ihn zu verschlingen. Der Bissen war aber zu groß, der Uhu würgte und würgte, jedoch vergeblich; dann schleppte er den Leichnam in die Nestmulde, kam aber nach wenigen Minuten wieder zurück, weil es da auch nicht gelingen mochte. Nun gewahrte er einen Brocken Weißbrod, den unverständige Kinder in wohlmeinender Absicht in den Käfig geworfen hatten. Auch dieser wurde mit dem Schnabel erfaßt und zu verschlingen versucht; der Bissen war aber gleichfalls zu groß, auch mochte der Kleine wohl merken, daß er für ihn nicht als Nahrung taugte, er ließ ihn fallen und begab sich zur Mutter zurück. Von nun an wurden die Wanderversuche schon häufiger angestellt und am 10. Juni flog er schon auf die Sitzstange hinauf. So hatten wir häufig unser Vergnügen an dem gut gedeihenden sonderbaren Burschen, bis er nach und nach stiller und träger wurde; bald zeigte er nur noch das eine Auge geöffnet, dann schloß sich auch langsam das andere und apathisch ließ er die Fliegen gewähren, die ohne Unterlaß ihm um Augen und Nasenlöcher herumkrochen. Nun wurde der Patient in einem anderen Gefaße untergebracht, wo ihn diese Quälgeister nicht belästigen konnten, er starb aber nach

wenigen Tagen und am 9. August folgte ihm die Mutter im Tode, denselben Leidenssymptomen erliegend.

Die Stimme der männlichen Uhus, die sie im Grauen der Nacht und im spukhaften Dämmerlichte namentlich zur Paarungszeit fleißig hören lassen, lautet „uhu“, in Noten ausgedrückt f—c klingend; und diesen Schrei wiederholen sie in kürzeren oder längeren Zwischenräumen. Der Abstand beider Töne beträgt eine Quart, auch wenn bei größerer Erregung der Schrei in eine höhere Stimmlage übergeht. Das Weibchen läßt seine Stimme nur während der Paarungszeit hören. Sein Lockruf lautet „hife, hife, hife, hife“ mehr in kreischendem Tone und sehr schnell und anhaltend hintereinander; einzelne Male wird auch, jedoch nur in einem Tone und viel schwächer als beim Männchen „hu“ ausgerufen, wobei sich die Kehlfedern stark aufblähen und als weißer Fleck scharf hervortreten. — Man benutzt den Haß, welchen große und kleine Vögel gegen die Eulen im allgemeinen und gegen den Uhu im besondern hegen, um namentlich die größeren Raubvögel vor die Flinte zu locken, und dies geschieht vor der sogenannten **Krähenhütte** (vgl. Fig 15). Auf einem mit verdeckter Hütte und hohen Einfallbäumen in ähnlicher Weise hergerichteten Platze, wie solcher oben beim Drosselfange beschrieben worden ist, wird ein ausgestopfter, noch besser aber ein lebender Uhu so angebracht, daß er durch eine Schnur von der Hütte aus in Bewegung gesetzt oder zum Flattern gebracht werden kann. Die ersten Vögel, welche den verhassten Nachtvogel gewahren, sind meist die Krähen, und von Stunden weit rücken sie heran, den nächtlichen Räuber und Ruhestörer, dessen Hülflosigkeit beim Tageslichte sie wohl kennen, zu ängstigen und anzugreifen. Und wo es gilt, die Scharen dieser oft lästigen schwarzen Gesellen zu dezimieren, da ist eine Krähenhütte mit Uhu der beste Apparat. Wie duckt und dreht, wie drückt und sträubt sich der lichtscheue Gefangene in Angst und Unbehagen, in bissigem Ingrimm und verhaltener Wut, wenn ihn die schwarzen Haufen schreiend und tobend umkreisen! Wie müht er sich, den fort und fort wiederholten Angriffen auszuweichen oder nach einem heftigen Anprall seinen Sitz wieder zu erklettern und die allerfurchtbarsten Feinde wenigstens mit einem Schnabelhiebe zu züchtigen! Wie schrickt er zusammen, wenn unter dem Donner des Jagdgewehres hier und da und dort die Federn stäuben und die krächzenden Angreifer sterbend herniedertaumeln. Nun stäuben sie schimpfend und drohend auseinander und für kurze Zeit ist dem einsamen Lockvogel Ruhe vergönnt. Nun glättet sich mählich das krampfhaft gesträubte Gefieder, nun kann er die geblendeten Augen vor dem schrecklichen Sonnenlichte verstecken und zusammengedrückt ein kurzes Schläpfchen riskieren. Doch rasch rüttelt ein heiserer Schrei ihn wieder auf, denn ein

streifender Hühnerhabicht hat den Kriegsschauplatz betreten und nun gilt es um mehr als neckende Stöße. Aber sei es nun, daß der Angriff auf den großen Duckmäuser sofort aus hoher Luft im fahrenden Bogen gemacht wird, ein Angriff, dem der Uhu auf dem Rücken liegend mit erhobenen Krallen zu begegnen sucht; oder sei es, daß vorher die Sachlage und der Feind erst in Ruhe betrachtet wird, — sobald der Räuber einen der Fallbäume betreten hat, wirft ihn das Geschloß des versteckten Jägers von der Hütte her blutend zu Boden. —

**Die Walddohreule, *Otus vulgaris Flemm.*,**

(L. 34—37 cm; S. 13 cm),

ist wieder ein Standvogel unseres Gebietes, der, zwar wechselnd und unstät, in einzelnen Jahren nicht selten ist, in andern wieder fast gänzlich fehlt. So war diese Art bei Paderborn 1867 recht häufig und wohl zu 4 Paaren in einem kleinen Waldbestande zu treffen, dann selten bis 1883 und 84, wo sie wieder häufiger auftrat. In kalten Wintern begiebt sie sich auch ans Streichen und dann immer in größerer Anzahl. So kommt es bei Paderborn nicht selten vor, daß von Oktober bis einschl. Dezember auf der Jagd in den an das offene Feld anstoßenden Wäldern soviel Eulen zu gleicher Zeit aufgestöbert werden, daß ihre Scharen fast die Luft verdunkeln. Meist waren dies Walddohreulen, doch soll auch der Steinkauz darunter gewesen sein, sogar auch eine unten weiße Sperberartig gebänderte, was auf die Sperbereule hinweist; dem betreffenden Jäger waren die Namen der Eulen unbekannt. Eine derartige Ansammlung von Eulen geschieht aber wohl nur bei großem Mäusefraß. Sie nistet hier vorzugsweise in jungen Kiefernschlägen auf alten Krähen-, Heher- und Eichhornnestern in Höhe von 6—7 Meter, woselbst man dann gegen Mitte April das volle Gelege, 4—7 Stück findet; ja Schacht fand sie schon in der ersten Hälfte des März fest auf ihren fast kugelförmigen Eiern brüten. Der oben angegebene Waldkomplex war nur Laubholz, doch fand Tenckhoff sie auch mehrfach in Nadelholz, einigemal im offenen Felde, wo niedrige Fichten standen, in welche die Eule sich duckte. Wenn sie so über Tag auf einem Zweige ruht, an den Stamm einer alten Fichte geschmiegt, dann wird sie nur von einem sehr kundigen Auge gesehen und erkannt werden, denn ihr Gefieder hebt sich von der Fichtentrinde kaum ab. Wenn aber ein Mensch oder sonst etwas Verdächtiges sich nähert, so vermag die Eule nicht stille sitzen zu bleiben, sondern drückt die Federn knapp an, reckt den Leib wie einen Stock lang aus und schaut mit komischem Blinkeln aus dem einen oder andern halbgeöffneten Auge sich um. Vor den oft sehr geräuschvollen Überfällen der kleinen Waldvögel ist sie da völlig gesichert, und daß sie solche Verstecke mit Vorliebe wählt, zeigen die zahlreichen



Schneepflicht. (Fig. 27).



Gewölle, die man unter solchen einzeln stehenden Fichten auflesen kann. Diese Gewölle ähneln denen des Waldkauzes, nur sind sie etwas schwächer und die Zerreibung der tierischen Reste ist nicht so stark. In etwa 60 von Rud. Koch untersuchten Gewölle dieser Art befanden sich 120 Schädel von *Arvicola glareolus* und *Mus sylvaticus*, aber keine Spitzmausschädel; ferner ein *Dytiscus marginalis* und Reste von *Geotrypes typhoeus*. Schacht fand die Gule einmal in einem jungen Buchenausschlage kaum 2 Meter hoch vom Erdboden und zwar so fest vom Schlaf umfangen, daß er sie leicht hätte mit den Händen erhaschen können.

Die Waldohreule betreibt die Mäusejagd vorzugsweise in Nadelholzwaldungen und zwar als recht eigentliche Nachteule in tieferer Dämmerung noch als die anderen Arten, und wegen ihres für die menschliche Ökonomie nicht unbedeutenden Nutzens verdient sie alle Schonung.

Ihre heiser klingende Stimme, welche Landois bei den im zoologischen Garten zu Münster gehaltenen Exemplaren genau beobachten konnte, liegt in der Tonhöhe des g und lautet ungefähr so, als wenn man auf einem mit Seidenpapier belegten Ramm in dieser Stimmlage bläst.

Diese Gule ist kaum mittelgroß, hat im Gegensatz zu den vorher schon besprochenen glattköpfigen Arten große, aus sechs Federn bestehende Ohrbüschel, welche aufgerichtet diesen Vögeln ein eigentümliches, fahnenartiges Ansehen verleihen und wahrscheinlich zu dem Gehör in Beziehung stehen. Sie ist an der Oberseite gelbrostfarben und weißlich, grau und schwarzbraun gezeichnet, an der Unterseite hellgelblich rostfarben mit starken schwarzen Schaftflecken.

#### Die Sumpfohreule, *Brachyotus palustris* Forster.,

(L. 37 cm; S. 16 cm),

hat sich das freie Feld als Gebiet ihrer meist nützlichen Thätigkeit ausersehen, das sie von Mäusen aller Art säubert. Doch fängt sie da auch recht gern kleine Vögel, denn Rud. Koch hat solche und namentlich Lerchen schon häufig im Magen erlegter Exemplare gefunden. Bei dieser Art stehen die beiden kurzen ohrförmigen Federbüschel dicht beisammen über der Schnabelwurzel. Die Iris ist hell chromgelb, der Schnabel schwarzbraun. Als Brutvogel ist sie bisher in unserem Gebiete mit Ausnahme des unten angegebenen Falles noch nicht mit Sicherheit beobachtet worden, und auch Schacht, der sie nur zur Herbstzeit angetroffen hat, wenn sie sich auf der Wanderung befindet, vermag dies nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Auf dem Durchzuge, namentlich im Herbst, ist sie im Gebirgsteile Westfalens oft recht häufig, doch wird auch wohl im Mai und Juni ein einzelnes Exemplar erlegt.

Im September und im Oktober 1878 sandte Amtmann Lambateur zu Werne je ein dort erlegtes Stück ein, und scheinen diese Eulen in jenem Jahre dort häufig gewesen zu sein. Nopto teilt mit, daß sie in den Heiden des Borkenberges auf dem Herbstzuge häufig anzutreffen seien und vielleicht auch in einzelnen Exemplaren dort überwintern. Wenn sie im Herbst auf ihren Zügen nach südlicheren Gegenden umherstreifen, besuchen sie auch die von Feldmäusen heimgesuchten Fluven, um dort länger zu verweilen. So stöberte C. Mecke im Herbst 1875 aus einem stark bestandenen Rapschlage einige dreißig dieser Eulen auf, die dort wohlgedeckt ihre Tagesruhe hielten. Die Sumpfohreule ist ja auch die einzige Eulenart, welche ihre Ruhe auf der Erde hält, wie sie denn auch merkwürdigerweise ihr Nest auf der Erde im hohen Getreide, Heidekraut *z.* anlegt. Herr Mecke hat diese Eule im Jahre 1868 auf dem Areal seines väterlichen Gutes, Bollbreyen bei Büren, auf einem mit sehr üppiger Wintergerste bestandenen, in einem Thalkessel nahe bei den Gutsgebäuden belegenen Schlage brütend gefunden und teilt uns darüber folgendes mit. „Gegen Mitte Juni hörte ich allabendlich die Locktöne der jungen Eulen und als ich diesen Tönen nachging, stieß ich in dem Gerstenschlage auf die vier bereits flugbaren Jungen. Ende des Monats beobachtete ich das ganze Geheck mit den beiden Alten allabendlich, und die Gewandtheit und Eleganz ihrer Flugbewegungen setzte mich dann oft in Erstaunen. Schon sehr früh, gleich nach Sonnenuntergang erhob sich die Familie mit mächtigen Flügelschlägen in schräger Richtung nach oben bis zu einer bestimmten Höhe, und von dieser ab zogen sie Kreise gleich den Tagraubvögeln, durch welche sie sich bis zu ganz bedeutenden Höhen emporwanden, sodaß das silberglänzende Gefieder ihrer Unterseite und besonders der Flügel von der im Thale längst verschwundenen Sonne purpurrötlich angemalt erschien. Aus dieser Höhe stürzte sie dann mit steif ausgebreiteten unbewegten Flügeln pfeilschnell in Zickzacklinien, und sich dabei häufig überschlagend, bis zu einer bestimmten Höhe wieder herab, um sich von dort in Spiralen wieder nach oben zu heben und das Spiel von neuem zu beginnen.“

Die Zahl der ziemlich rundlichen Eier beträgt 6 oder 7.

